

unserer Tage wirksam begegnet werden kann? Und sollte sich das Fasten nicht auch darauf erstrecken, daß die frommen Katholiken, statt sich auf Andachtsübungen zu beschränken, gemeinsam die Wirklichkeit des Lebens sachgemäßer und erfindungsreicher, d. h. selbstvergessener meistern? Konzentration der Aszese auf die große Liturgie und vor allem auf eine bessere Kommunionerziehung, damit von diesem Zentrum eines ehrlichen und realistischen Mitopfers mit Christus die Verwandlung welthafter Abhängigkeiten möglich wird, unter denen wir alle irgendwie seufzen, ohne einen Ausweg zu sehen. Beichte, Fasten und Almosengeben nannte der Fastenhirtenbrief unserer Bischöfe als wirksame Mittel gegen den Götzendienst des Materialismus. Sie sind freilich fundamental, aber sie sind nicht alles. Man könnte noch einiges hinzufügen, aber es sei nur ein Mittel genannt. Wenn man es ausspricht, wird es vielen als lächerlich einfach erscheinen, aber es ist sehr schwer und überaus notwendig: nämlich hingebungsvolle und fleißige Sachlichkeit, eine vom Heiligen Geist durchleuchtete Sachkenntnis der Weltbeschaffenheit heute, tiefer Einblick in die politischen, geschäftlichen und sozialen Wirklichkeiten, damit man herausfinden kann, wie die Flucht der Dinge ins Verhängnis von ihren inneren Triebkräften her zu überwinden ist. Der Rat, den wir da brauchen, findet sich kaum in moraltheologischen Handbüchern und in Beichtspiegeln. Vieles verdanken wir den sachkundigen Ansprachen des verstorbenen und — so muß man leider sagen — auch viel verkannten Papstes. Er wies die Wege, die Arbeit bleibt noch zu tun. Sonst würde auch eine gesteigerte Frömmigkeit nur die Welt dem Widersacher preisgeben. Die Gebetsmeinung für den Fastenmonat verlangt von allen Katholiken Außerordentliches.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Hilfe auf SOS-Ost-Rufe Seit August 1957 erscheinen in der Herder-Korrespondenz und in andern katholischen Presseveröffentlichungen die SOS-Ost-Rufe des Deutschen Caritasverbandes. Täglich treffen dort durchschnittlich 100 Bittbriefe aus dem polnisch verwalteten Ober- und Niederschlesien, aus Ost- und Westpreußen ein. Die Not der in jenen Gebieten zurückgebliebenen Deutschen ist überwältigend. Denn Alte und Kranke, Schwerkriegsbeschädigte, Sozialrentner, Waisen, Kriegerwitwen und Mütter, die durch die Kriegs- und Nachkriegswirren den Vater ihrer Kinder verloren haben, alte und gebrechliche Geistliche, Ordensmänner und Ordensschwester mußten oft zurückbleiben. Heute können sie mit ihren Renten, die vielleicht eine Kaufkraft von 30, 40 oder 50 Mark haben, oder mit noch geringeren Wohlfahrtsunterstützungen nicht leben. Es fehlt an allem: Kleidung, warme Wäsche, Bettzeug, Schuhe, Lebensmittel, Medikamente oder gar eine Nähmaschine. Das alles kann ihnen der Caritasverband zollfrei auf Grund einer Sonderabmachung mit den polnischen Behörden liefern, wenn die Brüder und Schwestern in Westdeutschland die Mittel dazu geben.

Es ist ganz persönliche Hilfe, die geleistet wird. Jeder einzelne Notfall ist ja nach genauer Nachprüfung durch einen SOS-Ruf im Wohlstandsgebiet der Bundesrepublik

bekanntgemacht, und jeder hilfsbereite Mensch kann dadurch der ihm am drängendsten erscheinenden Not abhelfen.

Viel wurde schon getan. 125 000 DM wurden bis jetzt von Lesern der Herder-Korrespondenz und anderer katholischer Presseorgane gespendet. Viel Not wurde gelindert. Die Dankesbriefe häufen sich. In der ganzen Ursprünglichkeit, die auch den Menschen im Westen während der Notzeit eigen war, sprechen vor allem die Frauen davon, wie sie durch ein Paket aus primitivster materieller Not gerettet wurden, wie Kinder, Alte und Kranke sich wieder einmal satt essen können, nicht mehr frieren müssen, endlich ein Bett bekommen. Viel ungelinderte Not ist noch bekannt und die Antwort auf ihren Anruf ein elementarer Prüfstein der menschlichen und christlichen Haltung derer, die der materiellen Not entronnen sind.

Zur Männerseelsorge in der modernen Großstadt

„Für unsere deutsche Seelsorge besteht die Gefahr, daß wir die Schichten der Ingenieure und technischen Spezialisten übersehen und beim sogenannten Arbeiter stehenbleiben, daß wir das Regime der Manager seelsorglich übersehen und noch vom königlichen Kaufmann träumen und mit dem weitverzweigten Mittelstand, der vom Ladenmädchen bis zum Prokuristen reicht, nichts anzufangen wissen. Wir suchen die kommenden Sozialpolitiker noch in der Arbeiterschaft und wissen nicht, daß wir sie da nie mehr finden werden. Unter Akademikern verstehen wir noch die klassischen Gruppen der Philologen, Juristen, Mediziner und Naturwissenschaftler und übersehen, daß die Zahl der Akademiker, die die moderne Wirtschaft und Industrie beherrschen, diese klassischen Gruppen an Zahl und Macht weit überflügelt.“ Dieses Zitat stammt aus einem beherzigenswerten 14seitigen Beitrag des Kölner Jesuiten Heinrich Ostermann, „Überlegungen zur Männer-Seelsorge im Raum einer Großstadt“, in: „Der Männer-Seelsorger“, Fulda, November/Dezember 1958. Der Autor betont, daß es sich um Überlegungen und nicht um fertige Urteile handelt. Er wendet sich gegen Verabsolutierungen und falsche Alternativen, etwa Verbände — persönliche Initiative, erobernde — bewahrende Seelsorge, Organisation — Zelle. Diese prinzipielle Ausgewogenheit hindert ihn aber nicht, ein strenges Maß an die heutige Realität zu legen und daraus unerbittlich die pastoralen Konsequenzen zu ziehen.

Begriffe aus dem 19. Jahrhundert

„Oberstes Gesetz einer modernen Seelsorge müßte die Differenzierung der Methoden und die Anpassung an die gesellschaftlichen Umwandlungen sein. Wir dürfen uns nicht von den gesellschaftlichen Spannungen des 19. Jahrhunderts die Seelsorgsgesetze des 20. Jahrhunderts aufzwingen lassen... Nichts ist erschütternder, als zu sehen, wie die Kirche eines Landes nicht die gesellschaftliche Wandlung erfaßt hat und Gruppen noch mit Nachdruck betreut, die keine Bedeutung mehr haben.“

Im einzelnen: „Wir reden heute noch so schlechthin von Arbeiterseelsorge, wie wir im vorigen Jahrhundert darüber geredet haben. Entspricht das aber noch der heutigen Wirklichkeit? ... Das Zeitalter des Klassenkampfes, des Proletariats und der Masse im Sinne eines durch Wider-

stand gegen Unterdrückung zusammengeschweißten Menschenhaufens, der von oben geführt wird, ist vorbei... Mögen hier und da noch radikale Gewerkschaftler und Sozialisten die alten Parolen im Munde führen, sie entsprechen nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit... Kleidung, Wohnung und Nahrung sind der Lebenshaltung des Kleinbürgers angenähert. Viele kleine Angestellten und Beamten verdienen weniger als die Arbeiter. Es ist also eine Phrase, wenn man sagt, das Zeitalter des Arbeiters sei gekommen...“

Dazu kommen die soziologischen Wandlungen im Bildungswesen. „Der ‚zweite Bildungsweg‘ steht heute allen Arbeitern offen... Das bedeutet, daß wir kaum noch mit Aufstiegskräften aus der unteren Schicht der Arbeiterschaft rechnen können. Die untere Schicht der Arbeiterschaft wird immer mehr geistig verarmen, weil ihr alle geistig hochwertigen Kräfte entzogen sind... Neue Schichten steigen auf, die die Macht an sich reißen. Seelsorgerlich müssen wir dem Rechnung tragen. Was nützen uns Schulungen von braven, aber geistig unbedeutenden Leuten, die zur Schulung nicht geeignet sind und die keinen Einfluß haben? Natürlich sind die unteren Schichten seelsorglich ebenso wichtig wie die Führungsschichten. Wenn wir die Seelsorge an letzteren besonders betonen, dann deshalb, weil sie von uns in der Vergangenheit fast gar nicht betreut wurden. Seelsorglich müssen wir uns also in Zukunft mehr als bisher speziell um die Leute in Schlüsselpositionen bemühen, um die Vorarbeiter, Meister, Ingenieure, Abteilungs- und Betriebsleiter (selbstverständlich ohne Vernachlässigung der anderen). Der DGB hat das längst erkannt. Er sucht Akademiker mit sozialpolitischen Kenntnissen und bringt sie in führende Gewerkschaftspositionen.“

Eine ähnlich falsche Zielrichtung weist der Verfasser für den Bereich der Handwerker, Kaufleute, Beamten und Akademiker nach. „Ein Drittel bis ein Viertel vieler großer Industriebetriebe läßt sich keiner unserer alten Seelsorgskategorien einordnen. Oder nehmen wir die City einer Großstadt mit ihren Kaufhäusern, Läden, Banken, Versicherungen und den Tausenden, die dort beschäftigt sind! Unter welche Kategorie seelsorglicher Betreuung fallen sie? Sie sind alle Arbeitnehmer. Aber wer wollte sie unter der Kategorie ‚Arbeiter‘ mit Erfolg zu erfassen suchen? Oder unter der Kategorie ‚Handwerker‘ oder ‚Kaufleute‘? Viele ließen sich unter der Kategorie ‚Mittelstand‘ einordnen. Aber was ist dieser Mittelstand? Alles das, was nicht zu den anderen Ständen gehört und sich nicht nach traditionellen Kategorien einordnen läßt. Wir müssen eingestehen, daß wir diese riesige Schicht von ihrem Beruf her seelsorgerlich überhaupt nicht erfaßt haben.“

„Sündenböcke für unser Versagen“

Pater Ostermann befürwortet keineswegs eine Revolutionierung aller Seelsorgsstrukturen. „Es ist Unsinn, frühzeitig Bastionen aufzugeben, die noch solche sind. Wenn z. B. die alten *Verbände*... lebenskräftig sind und es ihnen gelingt, die entscheidenden Kräfte eines Gebietes einzugliedern, ihnen Heimat zu geben und ihnen die Möglichkeit zu bieten, vom Stand und Beruf her sich und ihre Umwelt zu verchristlichen, dann ist es töricht, sie als veraltet abzutun oder sie gar zu bekämpfen.“

Freilich: „Wo man in alten Bahnen nicht mehr weiterkommt, sollte man neue Wege gehen und den Mut zum

Experiment haben, wie es ja einmal die Begründer dieser Verbände im vorigen Jahrhundert auch gehabt haben... Wir brauchen in Deutschland mehr Pioniergeist. Wir haben die Neigung, unsere Seelsorge gut preußisch zu organisieren und in festen Geleisen zu fahren. Wir halten unter Umständen den Zugverkehr auf den alten Geleisen noch aufrecht, auch wenn er unrentabel geworden ist und ständig subventioniert werden muß. Wir suchen dann Sündenböcke für unser Versagen. Entweder ist es die angeblich konkurrierende neue Seelsorgsform, oder es ist die mangelnde Bereitschaft der Menschen, die angeblich derart im Lebensstandard ersticken, daß sie keine geistige Bereitschaft mehr haben. Die Frage müßte aber anders lauten. Etwa: Sind wir auf dem rechten Geleise? ... Überfordern wir nicht eine kleine Schar allzu Braver, die freilich immer zur Stelle, aber dafür auch geistig anspruchslos sind? ...

Wollen wir die heutige Gesellschaft religiös formen, müssen wir ihre *formenden Kräfte* zu formen suchen. Und das sind die Politiker, die Technokraten, die Ingenieure, die oberen, mittleren und unteren Führungsschichten der Industriebetriebe, die Funktionäre der Interessenverbände, die Spitzen der Verwaltungen, Behörden, Banken, Versicherungen und dazu deren potentiellen Nachwuchs. Wir müssen uns also seelsorgerlich irgendwie Gedanken machen, wie wir in diese Schichten eindringen. Das ist natürlich schwieriger, als immer wieder den kleinen braven Mann, der uns ständig zur Verfügung steht, zu beschwören und ihn unter Umständen mit sozialen Themen zu traktieren, die ihn überfordern und die er auf Grund seiner aussichtslosen Position nie realisieren kann. Damit ist gar nichts gegen den kleinen braven Mann gesagt, der ja oft in unserer Arbeit andere unschätzbare Dienste leistet.

Um eine zeitgemäße Pastoral zu entwickeln, müssen wir den Mut zum methodischen Zweifel haben und ernsthaft unsere traditionellen Seelsorgsformen in Frage stellen. Wer diese Art der Selbstinfragestellung fürchtet, verrät, daß er seiner Sache nicht sicher ist.“

Wie hat es Christus gemacht?

„Die Verbands- und Vereinsmüdigkeit, von der alle Organisationen, Parteien, Gewerkschaften wie christliche Vereinigungen erfaßt sind, ist nicht nur eine Folge des Massenrausches des Nationalsozialismus und Kommunismus... Der einzelne hat sich aus der Masse gelöst und führt sein individuelles Leben und zieht sich in die Intimität der Familie zurück. Wir sollten diesen Vorgang doch auch einmal positiv werten. Ich glaube, wir sagen nichts durchaus Falsches, wenn wir behaupten, daß manche der alten katholischen Organisationen *auch* typische Antworten auf die kollektivistischen Organisationen des marxistisch-kollektivistischen Zeitalters waren, die unter dem Gesetz der großen Zahl und der totalitären Spitzenführung standen... In einer Zeit, die nun dem Massengeist im Sinne des 19. Jahrhunderts und des Marxismus den Rücken kehrt, in der der einzelne wieder zu sich und der Intimität seiner Familie zurückkehrt, müßten wir, um in unseren seelsorglichen Ansatzpunkten Erfolg zu haben, den einzelnen, die kleine Gruppe, die Zelle mehr berücksichtigen.“

„Wie hat es Christus gemacht?“ fragt der Verfasser. Er nennt Beispiele für die außerordentlich differenzierten Seelsorgsmethoden Jesu, faßt aber zusammen: „Jede

Form menschlicher Vergemeinschaftung ist für ihn ein Ansatzpunkt einer religiösen *Zellenbildung*.“ Die Forderung nach Zellenbildung ist das Grundanliegen Ostermanns. „Die Christianisierung vollzog sich nach Art des Sauerteigs. Der neue Geist sickerte auf dem Wege der Zellenbildung überall ein, bis er schließlich alle Schichten, die die damalige Gesellschaft repräsentierten, durchsäuert hatte und die Welt auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild christlich war.

Wenden wir die Seelsorgsmethode Christi und der jungen Kirche auf unsere Situation an! Was heißt das praktisch? Der Bankdirektor müßte es seinen Mitarbeitern sagen, wer Christus ist und was er fordert. Wir können uns ja von einem Bankdirektor einladen lassen, vor seiner Belegschaft über Christus zu reden. Es soll sogar in Deutschland solche Bankdirektoren geben, die das tun. Der Handwerkskammerpräsident kann den Mitgliedern seiner Kammer einen Priester präsentieren, der das gleiche tut. Man wird ihn hören. Ein Versicherungsdirektor wird Zellen überzeugter Christen in seiner Versicherung bilden. Ingenieure, deren Weltbild so spezialisiert ist, daß sie kaum noch über den Zaun schauen, werden froh sein, zu hören, wie die Welt der Technik in der Welt Gottes dasteht. Die Betriebs- und Aufsichtsräte einer Stadt kann man sammeln, um ihnen zu sagen, was Christus in ihrer Situation tun würde. Die Personalchefs großer Betriebe wären dankbar, wenn sie die Grundzüge einer echten Betriebsbesetzung finden würden...

Und selbst dort, wo bisherige Organisationen von ihrer Zugkraft nichts eingebüßt haben, werden sie diese nur so lange besitzen, als sie durch die Bildung von Zellen oder Kernkreisen lebendig bleiben. Von den alten Organisationen haben diejenigen heute die stärkste Lebenskraft, die in ihrer Struktur schon stark organische, familiäre Züge tragen... 200 Mitglieder können nicht aktiv werden, wohl aber eine lebendige Gruppe aus dieser großen Zahl.“

Anpassung an den natürlichen Lebenslauf

„Daß die heilige Messe, die Sakramente, die Predigt den Menschen oft nicht mehr unter die Haut gehen, liegt das an Jesus Christus oder an den Menschen, die sie vertreten und spenden, oder an den Empfängern und Hörern? An Christus kann es nicht liegen. Denn seine Worte werden nicht vergehen, und seine Taten sind überzeitliche Mysterien. Also liegt es an seinen Botschaftern und den Empfängern dieser Botschaft... Um es deutlich zu sagen: Unsere Seelsorgsformen sind nicht elementar genug, elementar in seinem eigentlichen Sinne von Ursprünglichkeit, Einfachheit und unmittelbarer Lebensbezogenheit. Christus wollte eine Antwort auf die elementarsten Lebensbedürfnisse geben, auf Geburt, Glück, Liebe, Lebenserfüllung, Krankheit, Verzweiflung, Tod. Er wollte dem Leben den ihm gemäßen Sinn geben. Nehmen wir nur die *Sakramente* in ihrer Anpassung an den natürlichen Lebenslauf. Dem Geheimnis der Geburt entspricht die Wiedergeburt in der Taufe. Dem Geheimnis des Erwachsenens des Menschen zum Selbst- und Weltbewußtsein entspricht das Sakrament der Firmung, das Erwachen in Gottes Reich aus Gottes Geist. Dem Geheimnis des menschlichen Falles, der Sünde und der Verzweiflung entspricht das Sakrament der Buße als Geheimnis der Versöhnung und Heilung. Dem Geheimnis des Lebenshungers, der Sehnsucht nach dem Leben in Fülle, das die

Schwächen und Anfälligkeiten der Natur besiegt, entspricht das Geheimnis der Eucharistie als Sakrament der göttlichen Lebensfülle. Dem Geheimnis menschlicher Liebe entspricht das Sakrament der Ehe, und dem Geheimnis von Krankheit und Tod entspricht das Sakrament der letzten Ölung...

Auch die Symbolik der Gnadenvermittlung ist den gemeinverständlichsten und elementarsten menschlichen Lebensformen entnommen. Da haben wir das Bad der Wiedergeburt, das Öl der Stärkung, das Wort der Vergebung und das Jawort der Liebe, Brot und Wein als Nahrung und als Mahl der Liebe. Alles Dinge, die auch im Zeitalter höchster Rationalisierung und Technisierung für den Menschen bedeutungsvoll bleiben, ja vielleicht noch bedeutungsvoller werden. Die Geheimnisse Christi sind damit eine Antwort auf die Geheimnisse und Urbedürfnisse des menschlichen Herzens, die dem Menschen sein Abhängigkeitsverhältnis von seinem Gott immer wieder zum Bewußtsein bringen. Darin liegt gerade für uns im Zeitalter der Technik, die den Menschen oft vergewaltigt, ein ganzes Seelsorgsprogramm. Wir sollten unsere Seelsorge und auch die Seelsorgshilfe der Laien an die menschlichen Urerlebnisse und Urbedürfnisse wieder anknüpfen.“

Probleme der Technik und der Bildung

Der Autor hält die entscheidenden Stationen im menschlichen Leben, wie Geburt, Verlobung und Hochzeit, schweres sittliches Versagen, Krankheit und Tod, für die geeignetsten Ansatzpunkte eines „organischen“ Apostolats. „Auch der abständige und scheinbar religionslose Mann wird in solchen Stunden in einem wahren Sinne fromm.“ Ostermann fordert, auch die *Liturgie* in ihrer Formung stärker auf diese menschlichen Urerlebnisse hinzuordnen. Vom heutigen Menschen hat er die Überzeugung: „Seine Sehnsucht nach dem typisch Menschlichen, Organischen, Geistigen mit seiner Eigengesetzlichkeit wird um so größer werden, je mehr er sich von der *Technik* vergewaltigt fühlt. Die Kirche ist vor allem die Auffangstation der Menschlichkeit im technischen Zeitalter.“ Das bedeutet keine Ablehnung der Technik als solcher, wohl aber eine Warnung, die moderne Technik allzusehr in das kirchliche Leben und seine Symbolik einzubeziehen. (Die Arbeiter) „fordern Freizeit, um von der Selbstentfremdung des technischen Arbeitsprozesses frei zu sein. Es ist also eine Frage, ob die technischen Symbole da attraktiv sind... Man sollte aus der Mutter Jesu nicht auch noch die Mutter der berufsständischen Ordnung machen. Das alles wirkt doch gekünstelt und verrät eine falsche Angst, die Kirche könnte zu spät kommen.“

Als zweiten Weg sieht der Verfasser den „über die mehr intellektuellen Bedürfnisse“, die kirchliche *Bildungsarbeit*. „...Die jüngere Generation möchte in allem gern den konkreten Nutzen sehen... Wir mögen über diesen Realismus, Konkretismus, Utilitarismus klagen und von dem Idealismus früherer Zeiten schwärmen. Aber wir müssen in der Seelsorge den Menschen nehmen, wie er ist. Knüpfen wir also an sein ‚Interesse‘ an! Dann haben wir die Chance, unser Bildungswesen zu einem echten Apostolat zu machen und auch solche Kreise zu erfassen, die nicht unmittelbar im kirchlichen Raum stehen, die vielleicht ungebunden und auch politisch und gewerkschaftlich uns fremd sind. Sprechen wir also ruhig den beruflichen

Nutzen, das Interesse weiterzukommen, an, und wir werden Erfolg haben, wenn wir qualitativ Hochwertiges bringen!“ Pater Ostermann nennt als ein bereits in einer Großstadt durchgeführtes Beispiel ein „Seminar für Betriebskunde“ mit 17 Dozenten und 31 Abenden. „Hundert Leute der mittleren und unteren Führungsschicht, und zwar verschiedener Konfession und Partei, nahmen daran teil... Wir haben die Möglichkeit, diese Gruppe in Kontakt mit der Kirche zu bringen und entscheidende Kräfte für unsere Zellenarbeit zu gewinnen.“

Forderungen nach einem überpfarrlichen Spezialseelsorger

Die Mehrzahl der vorgebrachten Gesichtspunkte läßt sich auf der Ebene der Pfarrei, auch der übergroßen Großstadtpfarrei, nicht mehr verwirklichen. Ohne auf die Problematik des Pfarrprinzips im ganzen einzugehen, spricht der Verfasser dies auch offen aus und fordert für die Männerseelsorge in der modernen Großstadt einen *Spezialseelsorger*. Er nennt vier Eigenschaften, die ein solcher haben, und sechs, die er nicht haben sollte.

Er soll *nicht* sein:

- a) ein reiner *Theoretiker*: „er muß sich einen Kreis begabter Fachleute aus Priestern und Laien schaffen, die ihm bei der Bildungsarbeit helfen“;
- b) ein politischer oder gewerkschaftlicher *Funktionär*: sonst „verbaut er sich den Weg zu Andersdenkenden und macht ein missionarisches Apostolat unmöglich“;
- c) ein *Spiritualist*: „wenn die Kirche die Aufgabe hat, die ganze Welt, nicht nur die der Individuen, sondern auch den gesellschaftlichen Raum, zu erlösen, dann gibt es keinen rein religiösen Raum“;
- d) ein *Vagabund*: „solche Priester sollen Wanderprediger und Trommler Gottes werden. Das Gottesreich braucht auch sie. In einer Großraumseelsorge ist es aber nicht damit getan, hier und da aufzukreuzen und eine Brandrede zu halten. Vielmehr muß ein solcher Priester gewillt sein, auf Jahre hin eine ständige, unbeeinträchtigte Arbeit an kleinen Kreisen zu leisten“;
- e) ein *Fanatiker*, „der nur das Katholische in Reinkultur kennt und es überall zu 100 Prozent mit Zwang verwirklichen will... Er muß die Fähigkeit haben, sich auch mit Kommunisten und Sozialisten an einen Tisch zu setzen“;
- f) ein *Liberaler*: „Angst vor dem Ärgernis, mit der man das Christentum in seiner Unabdingbarkeit und Konzessionslosigkeit verleugnet, heißt der Sache Christi einen schlechten Dienst erweisen. Die Kirche verkörpert die Wahrheit und Einheit, nach der sich der Abständige und Ungläubige trotz seines oft lauten Protestes im Grunde seines Herzens sehnt“.

Der Männerseelsorger soll vielmehr:

- a) *allen Schichten* der Gesellschaft irgendwie gerecht werden, die Sprache des Hilfsarbeiters ebenso sprechen wie die der Professoren und führenden Politiker und dabei überall Vertrauen gewinnen;
- b) „wissen, wo die Glocken hängen“: „die wesentlichsten Grundsätze der politischen Ethik, der Wirtschaftsethik und der katholischen Soziallehre müßten ihm geläufig sein, damit er vor allem eines weiß, wo er schweigen muß, um sich nicht zu blamieren“. Der Verfasser nennt als anzustrebende Voraussetzungen: gesellschaftswissenschaftliches Studium, mehrjährige Kaplanstätigkeit in einer typischen Arbeiterpfarre mit vielen Abständigen, Tätigkeit als Redner und Prediger in verschiedenen Gegenden;
- c) eine unternehmerische, *optimistische* Natur sein: „er

muß immer wieder den Mut zum Experiment haben. Ein Stück seelischer Gesundheit und körperlicher Unverbrauchtheit ist absolut notwendig, um ein solches Werk aufzubauen und in Belastungen durchzuhalten“;

d) den Willen zur *Seelsorge* und zu nichts anderem haben: es muß ihm um den Menschen gehen und nicht um eine Machtposition, um die Kirche und nicht um den Verein, um die Ewigkeit und nicht um zeitliche Vorteile. „Alles andere, Verbände, Vereine, Zellen, Soziale Seminare, christliche Politik usw., hat für ihn keinen anderen Sinn, als Menschen für Gott zu gewinnen.“

Die berufenen Instanzen unserer Großstadtpastoral werden Veranlassung haben, sich mit den Mahnungen von Heinrich Ostermann SJ auseinanderzusetzen. Daß seine Überlegungen in analoger Weise für *jeden* Seelsorger gelten, bedarf keines Kommentars.

Katholische Sozialakademie in Wien Im Oktober 1958 hat die von den österreichischen Bischöfen gegründete Katholische Sozialakademie in Wien ihre Tätigkeit begonnen. Nachdem schon seit längerer Zeit die Wichtigkeit einer zentralen Stelle für soziale Forschung und Schulung erkannt worden war, gaben die beiden Katholikentage in Wien und St. Pölten (Juni 1958) den letzten Anstoß. Die Katholische Sozialakademie ist direkt der österreichischen Bischofskonferenz unterstellt und hat als bischöfliche Referenten Kardinal König (Wien), Bischof Rusch (Innsbruck) und Bischof Schoiswohl (Graz). Der Direktor der Sozialakademie ist Dr. Walter Riener SJ. Drei Hauptgebiete der Arbeit zeichnen sich ab:

1.) Erforschung der sozialen Tatbestände und Herausarbeitung konkreter Lösungsmöglichkeiten. Die Arbeitskreise des Wiener Katholikentages, die viel Brauchbares gebracht haben (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 545 f.), sollen grundsätzlich als Ausgangsbasis für die Weiterarbeit dienen. Die anderen vorhandenen Institutionen für Sozialforschung bedeuten in keiner Weise eine Konkurrenz, da ja das Forschungsgebiet unübersehbar ist und von einem Institut nicht bewältigt werden kann. Zugleich sollen die katholischen Organisationen laufend über die wesentlichen aktuellen Fragen informiert werden.

2.) Bildung und Schulung zur Verbreitung der kirchlichen Soziallehre und ihrer Anwendung auf die besonderen österreichischen Verhältnisse.

3.) Begegnung der Sozialpartner, Unternehmer und Arbeiter, mit dem weiteren Ziel, die Partnerschaft im Betrieb zu verwirklichen und auf den gemachten Erfahrungen weiterzubauen.

Als erstes größeres Unternehmen beginnt am 7. Januar ein zehn Wochen dauernder Internatskurs für 20 Arbeiter im Exerzitienhaus Wien/Lainz, größtenteils Angehörige der KAB (Katholische Arbeiterbewegung) aus verschiedenen Diözesen. Das Ziel des Kurses ist, die Teilnehmer zur Übernahme von Betriebsratsaufgaben zu befähigen. Die Diözesen kommen für vollen Lohnausfall, Reisekosten und Unterbringung auf.

Dieser und die weiteren Kurse werden eine wichtige Funktion haben als Gegengewicht und Ergänzung zu den Kursen der Sozialakademie des Österreichischen Gewerkschaftsbundes in Hinterbrühl bei Mödling. Mit einem weitgespannten Vortragsprogramm werden dort in neunmonatiger Kursdauer Arbeiter für führende Positionen in

Gewerkschaft und Betrieb ausgebildet. Wie Kursteilnehmer aus den Reihen der KAB versichern, kann man dort viel lernen, doch fehlen naturgemäß die für Katholiken wesentlichen weltanschaulichen Momente.

Aus Rom, Süd- und Westeuropa

Papst Johannes XXIII. bei der Besitzergreifung der Lateranbasilika Am 23. November 1958 nahm Papst Johannes XXIII. feierlich Besitz von seiner Bischofskirche, der Lateranbasilika in Rom. Er hielt dabei eine Ansprache, in der er die feierliche Handlung ausdeutete und auf die Aufgaben von Papst, Bischof und Priester in der Welt von heute zu sprechen kam. Der Heilige Vater erinnerte zunächst an die Besitzergreifung Pius' XII. am Himmelfahrtstag des Jahres 1939. „Fast zwanzig Jahre später erleben Wir die Freude derselben Feierlichkeit im Zeichen besserer Zeiten und besserer Umstände.“

Nicht mehr Zeichen äußerer Macht

Die Formen des Einzugs und der Inthronisation im Lateran unterlagen im Laufe der Geschichte großen Wandlungen. „Eigentlich braucht der Papst nach seiner Annahme der Wahl durch die Kardinäle diese besondere Investitur nicht, da er mit der Annahme zugleich Bischof von Rom und Nachfolger des heiligen Petrus in der universalen Leitung der Kirche wird . . . Die großen Festzüge, die in alten Zeiten die neugewählten Päpste über die Papststraße vom Vatikan zum Lateran geleiteten, würde man heute nicht mehr verstehen . . . Und doch: das menschliche Auge verlangt immer und auch heute noch seinen Anteil an den großen Betätigungen und Äußerungen geistlicher und übernatürlicher Ordnung . . . Die Vertreter der staatlichen Gewalt, die heute in Rom die Stadt, die Provinzen und die ganze Nation leiten — sind sie nicht hier, um in den Formen unserer Zeit der Feier der Inthronisation des neuen Bischofs von Rom, des Erben und Nachfolgers des Apostelfürsten, des Hauptes der universalen Kirche, Würde und Bedeutung zu verleihen? . . . Der Einzug des neuen Papstes hat den Prunk vergangener Zeiten verloren, aber was hat er dafür an Vergeistigung und Verinnerlichung gewonnen! Nicht mehr werden dem Fürsten die Zeichen äußerer Macht verliehen: heute schaut man auf den Priester, den Vater, den Hirten. Solche gemeinsame Feierlichkeiten leiten an zu Verzeihung, Verständnis und Liebe. Sie geben Mut zur Pflichterfüllung und zur Achtung der Rechte der anderen im Einklang mit dem, was wir selbst als unser Recht festhalten.“

In diesem Sinne ist die Anteilnahme der Welt tiefer und echter geworden. „Es mehren sich vor Unseren Augen die Zeichen, daß der Geist der Menschen, ermüdet von der Hohlheit und seiner Illusionen verlustig gegangen, sich den reineren Quellen der Wahrheit und des Lebens zuwendet. Diese noch unklare Teilnahme an der Freude der Kirche bei der Nachfolge jener Männer, die zum höchsten und schwersten apostolischen Amt gerufen werden, ist ein sicheres Zeichen für geistlichen Fortschritt und reichen Segen.“

Papst Johannes XXIII. ging dann aus von den „zwei besonders kostbaren Gegenständen“ der Liturgie, die er als Symbole des Priestertums ausdeutete: dem Meßbuch und

dem Kelch. „Der Bischof und alle Priester, die mit ihm zusammenarbeiten, haben zunächst als Seelsorgsaufgabe in der Kirche die Übermittlung der *Lehre*. Deshalb sind im Missale Altes und Neues Testament enthalten. Deshalb besteht in der Verkündigung an das Volk ein sehr wesentlicher und vornehmer Punkt katholischen Priestertums und bischöflichen Wirkens . . . Durch die übernatürliche Botschaft führt Jesus, der göttliche Erlöser und Hirte, und mit dem Feuer dieser Botschaft entflammt er alles.“

In der Nachfolge Pius' XII. — Verantwortung für das Heil der ganzen Welt

Erneut beschwor der Heilige Vater das Andenken des „allzeit verehrten und allseits betraurten“ Papstes Pius XII. „Der neue Papst, der vor euch steht, erinnert euch ohne Unterlaß an Pius XII., seinen unmittelbaren Vorgänger, und an seine wohl bemerkenswerteste Eigenschaft als Meister der Seelsorge. Sie kommt zum Ausdruck in den in zwanzig Bänden gesammelten Verkündigungen, die zur Quelle für alle geworden sind, die mit Gottes Hilfe den gleichen Weg gehen wollen. Die Erinnerung an Papst Pius XII. wird groß in den Jahrhunderten stehen. Sein Verdienst besteht vor allem in seiner stürmischen, weisen und tiefen Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums, wobei er alle Äußerungen des menschlichen Geistes auffing und sie in das Licht der ewigen Wahrheit stellte, die in Christus ihren Mittelpunkt hat. Betet zum Herrn, daß Unsere Tätigkeit als neuer Hirte auf dem erleuchteten Pfad Pius' XII. bleibe und daß sich um Unsere Person zahlreicher als je zuvor die der göttlichen Weisheit aufgeschlossenen Menschen sammeln — denn göttliche Weisheit allein erleuchtet die Quellen des menschlichen Geistes in allen seinen Ausdrucksformen . . . Der heilige Johannes Chrysostomus ruft jedem Papst, jedem Bischof, jedem Priester die heilige Pflicht der Verkündigung der göttlichen Lehre zu und bürdet jedem von ihnen die größte nur denkbare Verantwortung auf: ‚Wir Männer Gottes sind nicht nur berufen, über unser individuelles Leben Rechenschaft abzulegen: wir müssen Rechenschaft ablegen über das Heil der ganzen Welt‘ (Hom. 15 in Matth.).“

Der Papst ermahnte vor allem dazu, die *Heilige Schrift* zu benützen und andere zu ihrer Benützung zu führen, „damit sie von frühester Jugend bis ins höchste Alter den Lebensweg erleuchte. Zu jeder Zeit verdunkeln die düsteren Wolken gewisser Lehren, die wenig mit wahrer Wissenschaft gemein haben, den menschlichen Geist bei seinem Streben, das Evangelium in ganzer Klarheit und Größe zu erkennen. Das ist Anruf und Aufgabe des auf dem Altare geöffneten Buches: die wahre Lehre, die rechte Lebenshaltung und die Möglichkeiten der Erhebung des Menschen zu Gott zu lehren.“

„Vor allem Hirte“ — der Altar als Mitte der Welt

„Der Kelch auf dem Altar und die ehrwürdige Zeremonie, die das verwandelte Brot und den verwandelten Wein in einem einzigen Sakrament verbinden, bilden den erhabenen Gipfel der Verbindung zwischen Gott und den Menschen und die Vollendung des christlichen Glaubens. Im häufigen Umgang Unseres Herzens mit dem christlichen Volk kehrt immer wieder ein Wort auf Unsere Lippen zurück, das Bossuet, einer der größten modernen religiösen Denker, ausgesprochen hat: ‚Es gibt keine Voll-

endung im religiösen Handeln und im christlichen Leben, außer in der Teilnahme am eucharistischen Gastmahl. Dieser Teilnahme muß der ganze Eifer seelsorglichen Geistes gewidmet sein. Wir wollen euch einladen, am Altar immer den Bischof und den Priester zu suchen, der Leib und Blut des Herrn austeilte. Denn das ist die lebendige Substanz der Religion, die wir bekennen. Vom Altar aus, von diesem heiligen Berg, müssen wir die irdischen Dinge betrachten, beurteilen und benutzen. Auch die schwierigsten Fragen menschlichen Zusammenlebens müssen hier ihren Ausgangspunkt für eine gerechte Lösung finden... Die Ausübung der Güte, die der Vertrautheit mit der eucharistischen Vereinigung entspringt, läßt im Menschen das Ebenbild seines Schöpfers so sehr aufleuchten, daß der Christ in sich selbst die Charakterzüge des Antlitzes Christi zum Ausdruck bringen kann...

Das wollen Wir vom ersten Tag Unseres Pontifikates an ausdrücken und Uns der Welt vor allem als Hirte vorstellen. In dem weiten Echo, das Unsere Worte am Krönungstag in Sankt Peter ausgelöst haben, glauben Wir einen lebendigen Sinn des Verstehens zu erkennen.“

Nach erklärenden Worten spendete Papst Johannes XXIII. dann „Urbi et Orbi“ in der feierlichsten Form den päpstlichen Segen.

Der Heilige Vater zu römischen Journalisten Papst Johannes XXIII. empfing am 6. November 1958 in einer zwanzig Minuten dauernden Audienz im Clementinischen Saal des Vatikans etwa 500 römische Korrespondenten und Sonderberichterstatter aus der ganzen Welt. Er plauderte zu ihnen — unvorbereitet, wie er selbst sagte — in französischer Sprache, wobei alle Berichte die familiäre und humorvolle Herzlichkeit hervorheben. Der Papst gebrauchte nicht den pluralis maiestatis, sondern sprach von sich als „Ich...“

Der Heilige Vater nannte die Presse einleitend (und wohl nur scheinbar spaßeshalber) eine „furchtbare“ Macht: „Ihr ähnelt in der Tat einer Armee.“ Dann pries er aber die Schönheit ihrer Aufgabe: „Sie ist wie ein Lichtstrahl des Schöpfers für das Menschengeschlecht.“ Für die Verantwortung der Journalisten erinnerte er an das Wort von Alessandro Manzoni: „*Il santo vero mai non tradir.*“ Die Wahrheit ist etwas Heiliges — nie darf man sie verraten. Im Bann eines ersten Eindrucks kann man sie auch guten Glaubens verraten.“

Der Papst fuhr fort, unter der Heiterkeit seiner Zuhörer und zwischendurch selbst lachend: „Im Lauf der letzten Nächte konnte ich nicht einschlafen, obwohl ich den Schlaf nach den Anstrengungen der so beschwerlichen letzten Tage dringend benötigt hätte; immerhin erlebte ich dabei eine Art Noviziat meines weltumspannenden Vateramtes. Ich warf einen Blick in viele Zeitungen, nicht um darin Eigenliebe zu befriedigen, sondern um mich an dem Interesse zu freuen, das die Welt am Papsttum nimmt, und um mich zu informieren, was sie beispielsweise über das Konklave sagte. Man hat ja versucht, in die Geheimnisse des Konklaves einzudringen; aber ich habe keine einzige Zeile gefunden, die der Wahrheit entspräche. Wenn auch die Anstrengungen der Journalisten dafür bedeutend waren, hätte ihr Schweigen doch einen größeren Erfolg dargestellt.“ (In Deutschland hatte die „Bunte Illustrierte“ einen derartigen „Konklavebericht“

kolportiert, obwohl sie schon bei der Veröffentlichung zugeben mußte, daß der größte Teil auf Erfindung beruht.)

Johannes XXIII. behandelte dann ein anderes Problem aus den kürzlichen Pressestimmen. „... Jeder neigt dazu, auch von Ereignissen in der Art seiner persönlichen Gedankengänge zu sprechen. So hat man am Papst und an den Aufgaben des Papstes ein wenig herumkonstruiert, obwohl es sich doch um einen wesentlich übernatürlichen Bereich handelt. Man hat von einem politischen Papst gesprochen, von einem gelehrten Papst, von einem Diplomatenpapst — obwohl der Papst doch Papst ist, d. h. der Gute Hirte, der mit aller Kraft die Mittel und Wege dafür sucht, daß die Menschen die Wahrheit um sich verbreiten. Wahrheit und Güte sind gleichsam die beiden Fittiche...“

Der Papst schloß damit, daß er den Teilnehmern, die ihn anzunehmen wünschten, und „allen, die sie in ihren Herzen tragen“, den Apostolischen Segen erteilte. Die Vertreter der kommunistischen Presse waren zum erstenmal von der Audienz nicht ausgeschlossen worden. Unter den Teilnehmern bemerkte man den römischen TASS-Vertreter und ein Redaktionsmitglied der kommunistischen „Unità“.

Die Zuneigung des neuen Papstes für die Presse (mit der er eine ganz ähnliche Haltung Pius' XII. fortsetzt) ist seit langem bekannt. In Venedig hatte er einmal einem Journalisten gesagt, wenn er ein zweites Mal geboren würde und wenn ihn Gott dann nicht zum Geistlichen beriefe, würde er nicht zögern, Journalist zu werden. Als Papst sagte er nun in der Presseaudienz, einer der ersten Audienzen überhaupt: „Es ist die Schönheit Ihres Berufs, daß Sie mit der Feder ein Stück Ihres eigenen Ichs zum Ausdruck bringen können.“

Italienische Soziale Woche von Bari: Soziale Klassen und soziale Entwicklung Wir haben über die italienische Soziale Woche, die vom 21. bis 28. September in Bari stattfand, bisher nicht berichten können. Auf dieser Tagung wurde jedoch ein so interessantes und wichtiges Thema behandelt, daß ein kritischer Bericht auch jetzt noch willkommen sein wird. Das Thema lautete: „Klassen und soziale Entwicklung“. Es befaßte sich also mit der Realität und begrifflichen Erfassung des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes, ohne dessen Kenntnis jede soziale Aktivität zum Scheitern verurteilt ist. Die Soziale Woche in Bari sollte, wie es in einer voraufgehenden Veröffentlichung Msgr. A. Ferraris, des Sekretärs des Ständigen Komitees der italienischen Sozialen Wochen über „Le classi e l'evoluzione sociale“ (Supplemento al Nr. 6 „Orientamenti Sociali“) hieß, zwei unterschiedliche Gegebenheiten untersuchen:

1. die gegenwärtige Sozialstruktur vor allem Italiens,
2. ihr Gegensatz zu den Klassenideologien der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das erste Thema war also konkret und sollte die gegenwärtige italienische Gesellschaft möglichst vorurteilslos beschreiben. Das zweite sollte vor allem eine Kritik der marxistischen Doktrin bringen.

Einen interessanten Rückblick auf die Soziale Woche von Bari unter dem Gesichtspunkt, wie die dortigen Referate und Arbeiten den angegebenen beiden Grundthemen entsprachen, hat die Zeitschrift „Aggiornamenti Sociali“, die von einer mit soziologischen Forschungen beschäftigten

Gruppe von Jesuiten in Mailand redigiert wird, in der Novembernummer 1958 gegeben. Mario Castelli, der Verfasser des Artikels, ist dabei auf ein Phänomen gestoßen, das sich heute häufig bei soziologischen Untersuchungen und in sozialen Leitbildern feststellen läßt: daß nämlich die Wirklichkeit der gedanklichen Erfassung vorseilt und die Leitbilder der Realität nicht mehr entsprechen. Das ist natürlich in gesteigertem Maße der Fall in einem Land wie Italien, das noch kaum soziologische Untersuchungen besitzt und dessen Soziologen entweder mit veralteten oder mit aus Amerika übernommenen Leitbildern arbeiten. Die klare und scharfe Herausarbeitung dieses Phänomens anlässlich der Sozialen Woche von Bari ist die Schlußfolgerung des Artikels von Mario Castelli. Die Vorträge der Tagung gingen naturgemäß auf zahlreiche rein italienische Einzelheiten ein, doch lassen sich hauptsächlich an Hand der Darstellung von Castelli einige grundsätzliche Leitgedanken festhalten.

Methoden zur Erforschung der sozialen Wirklichkeit

Da Italien noch kaum soziologische Untersuchungen, etwa nach der Methode des französischen Soziologen Le Bras, besitzt, mußte die eine der beiden bei der Darstellung der sozialen Wirklichkeit möglichen Methoden, die der direkten Untersuchungen, wegfallen. Man mußte die andere, traditionellere, die der Urteilsbildung auf Grund von Untersuchungen der mannigfachen organisierten oder halborganisierten Ausdrucksformen des gesellschaftlichen Seins von Gelehrten ganz verschiedener wissenschaftlicher Herkunft wählen. Das erklärte Prof. Feliciano *Benvenuti* in seinem Vortrag über den „Staat, die Zwischenorganisationen und die Entwicklung der Klassen“ ganz offen: „Unglücklicherweise hat die soziologische Forschung in Italien trotz eindeutigen Vorherrschens der positivistischen Methodologie nicht die Breite erreicht, die dem Forscher heute ausreichende und sichere Daten an die Hand gäbe, um das fragliche Phänomen und seinen gegenwärtigen Stand zu erkennen.“ Andere Vortragende machten, wenn auch weniger deutlich, den gleichen Vorbehalt. Dazu sagt nun Castelli: Angesichts dieser Sachlage wäre es besser gewesen, wenn die Soziale Woche sich mehr darum bemüht hätte, schon von ihrem vorbereitenden Stadium an und dann im Laufe der Tagung und in den Schlußfolgerungen die Bemühungen derjenigen, die sich unter oft großen Schwierigkeiten daran machen wollen, diese Lücke auszufüllen, nach Kräften zu unterstützen und zu ermutigen. Das geschah nicht, und trotz der dringenden Aufforderung Msgr. Ferraris haben die meisten Dozenten nicht einmal diese fehlende positive soziologische Untersuchung durch eine historisch-soziologische Untersuchung ersetzen können; die italienische Wirklichkeit ist nicht erfaßt worden. Man hat ein allgemeines Bild der Wandlung der Gesellschaft in der ganzen heutigen Welt und an den dynamischen Punkten ihrer Entwicklung gezeichnet. Das mochte für eine erste Erhellung der Probleme nützlich sein, erzeugte aber im ganzen den Eindruck einer „vagen Zukunftsvorwegnahme“ (*avvenirismo*) und einer fast absichtlichen Flucht aus der nationalen Gegenwart. Die Dozenten waren sich dieser Tatsache wohl bewußt und mußten häufig darauf hinweisen, daß die Entwicklung in Italien viel langsamer vor sich gehe und daß man nicht den optimistischen Schluß ziehen dürfe, daß die sozialen Ungleichheiten und die Lage der Arbeiter keine Besorgnis mehr erregen müßten.

Allgemeine Grundzüge der heutigen Gesellschaft

Den einleitenden Vortrag hielt Prof. Francesco *Vito* von der Katholischen Herz-Jesu-Universität in Mailand. Er behandelte „Klassen und Sozialstruktur heute“ und brachte einige allgemeingültige Feststellungen: „Es besteht heute eine ziemlich breite Skala von Positionen, in die sich die Bevölkerungsgruppen hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit und gesellschaftlichen Dynamik einreihen lassen... Diese Positionen stehen immer weniger in direktem Verhältnis zu der Beziehung, die der einzelne zu den Produktionsmitteln hat, sie sind immer mehr an die persönlichen natürlichen oder erworbenen Fähigkeiten des einzelnen geknüpft... Der Abstand zwischen dem Maximum und dem Minimum dieser Positionen hat die Tendenz abzunehmen, wenn auch langsam und stufenweise.“ Dieser soziale Umwandlungsprozeß wird von zwei Reihen von Faktoren gefördert, einer der „bewußten, gewollten, programmatischen“ Faktoren, d. h. aller Bestrebungen zur Reform der Institutionen, zur Verwirklichung einer sozialen Gerechtigkeit; und einer zweiten, die nicht vom Reformwillen abhängen. Dahin gehört u. a. der technische Fortschritt und die Berufs- und Beschäftigungsverchiebungen, wie sie zumal in Ländern hervortreten, die sich in der wirtschaftlichen Entwicklung vom primären Sektor (der Landwirtschaft) zu den sekundären und tertiären Sektoren (Industrie und Sozialdienst) befinden. Die neue Gesellschaftsstruktur ist also, im Gegensatz zu den marxistischen Prognosen, pluralistisch. Viele alte Probleme können in ihr als überwunden betrachtet werden, aber ebenso viele neue Fragen sind durch sie entstanden: das Auftreten der technischen Berufe mit ihrem Eliteanspruch; die neue Lage einiger alter Berufe wie z. B. des Arztes oder des Rechtsanwalts, deren Verhältnis zu ihren Klienten von neuen Sozialeinrichtungen bestimmt wird; die Rolle der gewerkschaftlichen Organisation im sozialen Leben, die Entwicklung des Mittelstandes, die neuen Aufgaben des Staates im wirtschaftlichen und sozialen Bereich, dem die „pressure groups“ als Wahrer von Sonderinteressen gegenüberstehen.

Prof. Andrea *Ferrari-Toniolo* sprach über die Automation, in der der Arbeiter Kenntnisse braucht, durch die sich eine Tendenz zur Überwindung der Vermassung abzeichnet. Diesem Vortrag gegenüber fragt Castelli, wie es mit der hier behandelten Umwandlung der Arbeit in Italien denn stehe, und stellt fest, daß sie sehr ungleichmäßig und sparsam vor sich gehe und noch kaum positive Früchte erkennen lasse. Während sich einzelne Gegenden entwickeln, einzelne industrielle Sektoren privilegiert sind, tritt die Rückständigkeit des übrigen Landes um so stärker hervor.

Für die Industriebetriebe stellt Prof. Luigi *Mengoni* den ständig wachsenden Rückgang der Bedeutung des Eigentumsrechts an den Produktionsmitteln als Faktor wirtschaftlichen Einflusses und die Machtzunahme der Direktion des Unternehmens fest. Diesem Tatbestand entsprechen die neuen Gesellschaftsklassen der Manager und des technischen Mittelstandes. Daraus könnte sich eine Annäherung der gesellschaftlichen Extreme im Betrieb ergeben und eine größere soziale Aufgeschlossenheit erwachsen; er könnte aber auch zu einem neuen „aufgeklärten Despotismus“ paternalistischer Prägung führen. In der Diskussion nach diesem Vortrag ergab sich, daß die Arbeiter in Italien ihrerseits keinerlei Unterschied zwi-

schon dem Unternehmer alten Stils und dem neuen Typ des Managers feststellen können. Überhaupt schien es M. Castelli, daß Prof. Mengoni amerikanische Verhältnisse vor Augen habe und die italienischen Verhältnisse nicht konkret genug sehe.

Ein weiterer Vortrag, von Prof. Francesco Santoro Pasarelli, galt den Gewerkschaften. Sie seien in einem bestimmten historischen Augenblick durch die marxistische Theorie in Werkzeuge zur Eroberung politischer Macht verwandelt worden, hätten sich jedoch dann im Laufe weiterer Entwicklung immer mehr zu einer „freien Organisation gemeinsamer Interessen entwickelt, die mit der politischen Macht zur Verwirklichung des Gemeinwohls zusammenarbeiten“. Die Gewerkschaft habe heute eine öffentliche Funktion, die man ihr nicht mehr abstreiten könne. Diese Funktion werde in Italien auch praktisch anerkannt, da die Gewerkschaften an den Wohlfahrtseinrichtungen, ja selbst am Nationalen Wirtschafts- und Arbeitsrat beteiligt seien. Die italienische Verfassung sehe eine Mitarbeit der Gewerkschaften im Staat vor, die den Grundsätzen der Freiheit und Autonomie der kleineren Gemeinschaften im Sinne der christlichen Soziallehre entspreche. Da diese Zusammenarbeit jedoch wegen Versagens der Gewerkschaften nicht durchführbar sei, übergebe eine „Übergangslösung“ die Legislative im Bereich der Arbeits- und Lohnverträge der Regierung.

Über die „Zwischenorganismen“ sprach Prof. Feliciano Benvenuti. Er nannte die politischen Parteien, die Gewerkschaften, die Presse, die „pressure groups“ (Wirtschaft, Militär usw.), denen allen der moderne Staat Rechnung tragen muß, der sich so aus einem Machtstaat in einen Gemeinschaftsstaat umwandle. Aber dazu gehöre, daß für diese Zwischenorganismen eine Rechtsordnung geschaffen werde.

Ideologische Interpretation

Das zweite Teilthema — nach diesem Versuch einer Analyse der konkreten sozialen Situation — war eine Auseinandersetzung mit den marxistischen Thesen. Castelli übt an den Ergebnissen dieses Teils der Sozialen Woche ziemlich scharfe Kritik. Die Kritik einer hundert Jahre alten Philosophie und Soziallehre auf Grund der soziologischen Fakten der Gegenwart zu versuchen, so sagt er, könnte recht anachronistisch erscheinen, wenn die spätere Entwicklung dieser Lehre mit ihren verschiedenen Verzweigungen nicht mit in die Betrachtung einbezogen werde. Dieser Aufgabe ist aber nur einer der Vortragenden, Prof. Augusto Del Noce, in seinem Vortrag über „Soziale Klassen und marxistische Lehre“ gerecht geworden. Im übrigen ist — und das im heutigen Italien mit seiner immer noch riesigen kommunistischen Partei — der heute aktive Kommunismus mit seiner Ideologie ganz außerhalb der Betrachtungen geblieben. Man muß annehmen, daß sich die Organisatoren der italienischen Sozialen Woche hier durch die bekannte Starre der Hauptthesen des Marxismus haben bestimmen lassen, auch deshalb, weil die marxistische Philosophie den Beweis ihrer Richtigkeit von der Realität erwartet, und zwar nicht von der zu ihrer Entstehungszeit existierenden, sondern von der durch sie erst geformten neuen Realität.

Nach der Absicht der Veranstalter der Sozialen Woche mußte es sich in der Auseinandersetzung mit Marx vor allem um den Begriff der „Klasse“ handeln. Msgr. Fer-

rari schrieb in dem schon zitierten Artikel zur Vorbereitung der Sozialen Woche, der Begriff der Klasse solle nicht nur *in abstracto* untersucht werden, sondern man wolle auch herausarbeiten, „welche fundamentalen Gruppierungen von einer gewissen Homogenität tatsächlich die Gesellschaft bilden; welche der in ihr wirkenden Kräfte eine hinreichend organisierte Ausdrucksform gefunden haben; welche verschiedenen Typen von Gruppen oder anderer sozialer Gebilde der Gesellschaft sich im Bewußtsein ihrer Bedeutung und ihrer geschichtlichen Funktion herausgeformt haben; was für Einigungsfaktoren im Innern der einzelnen Gruppen wirken“. Diese Präzisierungen zeigen bereits einen einigermaßen ausgearbeiteten Klassenbegriff. Aber die Soziale Woche hatte sich offenbar nicht das Ziel gesetzt, diesen nun systematisch durchzuarbeiten. Bei den meisten Vortragenden blieb der Klassenbegriff rein empirisch und statistisch, wie es zu dem jeweiligen Vortragsthema paßte. Selbst die Entschlüsse sagen nur: „Die Klassen, als menschliche Gruppierungen verstanden, die sich durch gleiche Betätigung, Funktion, Kultur, bürgerliche und wirtschaftliche Lebensbedingungen gebildet und differenziert haben, sind eine universale Tatsache, wenn sie auch nach Zeit und Ort verschiedene Formen und Inhalte annehmen.“

Castelli sagt: „Es ist nicht schwer, in dieser Entleerung des Klassenbegriffs von allen subjektiven Elementen, die eben gerade mit ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ zusammenhängen, ein gewisses Widerstreben zu erkennen, einen Begriff zu übernehmen, der trotz des Gebrauchs, den die päpstlichen Dokumente üblicherweise davon machen, allzu eng mit der marxistischen Interpretation der soziologischen Wirklichkeit und insbesondere mit der Zweiteilung der Gesellschaft verknüpft erschien. Aber wir können nicht verschweigen, daß man unserer Meinung nach darin zu weit gegangen ist.“ Immerhin gibt Castelli zu, daß die Soziale Woche gelegentlich die Entstehung neuer Klassen betont hat, für die die subjektiven Elemente (Gefühle, Hoffnungen, Selbstverständnis) herausgestellt wurden. Für diese wurde dann Anerkennung gefordert, so wie es gewöhnlich für die Arbeiterklasse geschieht. Vor allem handelt es sich dabei um die Klasse der Betriebsdirektoren und der Techniker. Eine Analyse der Arbeiterklasse als solcher fehlte dagegen vollkommen, ebenso eine Analyse des Bauernstandes. Die Soziale Woche interessierte sich mehr für die in Neubildung begriffenen Gruppen als für die traditionellen Kategorien; aber deren Analyse hätte vielleicht gewisse Aspekte der Entwicklung der inneren Struktur der Klassen herausgestellt und gezeigt, daß, wenn der revolutionäre und totalitäre Anspruch aufgegeben wird, auch diese Entwicklung auf eine pluralistische Gesellschaftsordnung hinweist.

Kulturelle und religiöse Probleme

Über das Thema „Klasse und Kultur“ sprach Prof. Giuseppe Auletta, begrenzte jedoch sein Thema so, daß er den weiten Begriff der Kultur auf Schule und Ausbildung einengte. „Eine umfassendere Fragestellung“, sagt Castelli, „die ausdrücklicher auch Werte, Mentalität, Lebensstil, ‚Idealtypen‘ einbezogen hätte, wie sie die Menschen einer bestimmten Epoche antreiben, bestimmte ‚Rollen‘ in der Gesellschaft anzustreben, hätte stärker beleuchtet, daß das Problem der Dynamik der Gesellschaft nicht immer und nicht hauptsächlich von wirtschaft-

lichen Faktoren abhängt. Eine solche Analyse hätte zudem unmittelbar zur religiösen Frage geführt.“

So wurde die Frage der religiösen Probleme und der Entwicklung der Klassen einzig im letzten der Vorträge behandelt. Msgr. Pietro Pavan sprach über „Sozialstruktur, religiöses Leben und Apostolat“. Er stellte drei Fragen: 1. Hat der religiöse Faktor, genauer gesagt, die katholische Religion im Abendland die Entwicklung der Klassen beeinflußt? 2. Hat die Umwandlung der Klassen Einfluß auf das religiöse Leben oder, genauer, auf die religiöse Praxis? 3. Was kann und muß getan werden, damit sich in einem menschlichen Bereich, sei er räumlich oder wirtschaftlich-sozial, die Religiosität hebt, wenn sie niedrig, oder erhalten bleibt, wenn sie hoch ist?

Zu der ersten Frage sagt Msgr. Pavan, man müsse gründliche exakte Untersuchungen durchführen, ehe man eine solche Frage beantworten könne; er kehrt damit wieder zu der Feststellung der fehlenden soziologischen Forschungen zurück. Man kann sich daher nur an allgemeinere, doch immer noch nützliche Konstatierungen in Anlehnung an die päpstlichen Verlautbarungen zu sozialen Problemen halten. Die zweite Frage läßt sich etwas genauer beantworten. „Wenn Klassen oder soziale Milieus eines niedrigen religiösen Index aufsteigen, so kann diese Entwicklung sich positiv auf ihre Religiosität auswirken... Wenn sich dagegen Klassen oder soziale Milieus weiterentwickeln, die einen hohen Index von Religiosität aufweisen, so wirkt sich die Entwicklung gewöhnlich negativ auf das religiöse Leben aus.“ Daraus ergibt sich für den Katholiken eine klare Pflicht zum Einsatz. Es handelt sich hier um Probleme von größter Wichtigkeit für das christliche Apostolat. Die Grundhaltung des Christen gegenüber dem wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Fortschritt muß die einer bewußten Annahme sein, in Verbindung mit der Pflicht, darin jede Möglichkeit der Öffnung auf das Übernatürliche aufzuspüren und zu entwickeln. Die Entschließungen haben diese Gedanken Pavans aufgenommen und besonders als Verpflichtung für den Laien betont.

Ende des belgischen Schulkampfs

Am 6. November unterzeichneten die drei großen Parteien des belgischen Parlaments, die Christlich-Sozialen, die Liberalen und die Sozialisten, ein Abkommen, durch das der belgische Schulkampf, der über ein Jahrhundert lang den inneren Frieden des Landes gestört hat, sein Ende findet. Das Abkommen bringt im einzelnen eine Regelung für die nächsten zwölf Jahre, stellt aber vor allem die Gültigkeit eines allgemeinen Grundsatzes fest, durch den die alten Streitpunkte aus der Welt geschafft werden. Er sichert eine wirklich freie Schulwahl dadurch, daß in Zukunft der gesamte Schulunterricht, sowohl der der öffentlichen wie der der privaten (katholischen) Schulen, bis zum 18. Lebensjahr unentgeltlich gegeben wird. Die katholischen Schulen ihrerseits sind an einer größtmöglichen Steigerung ihrer Leistungen interessiert, da die ganze Nation, vor allem im Hinblick auf die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, gleichermaßen wünscht, daß die belgischen Schulen den Vergleich mit den Schulen anderer Länder auf sich nehmen können.

Aus den belgischen Parlamentswahlen am 1. Juni waren die Christlich-Sozialen als Sieger hervorgegangen. Ihnen sind 106 Parlamentssitze zugefallen, während die beiden

Parteien, die gemeinsam zwischen 1954 und 1958 regiert haben, die Liberalen und die Sozialisten, zusammen nur noch auf 103 (19 + 84) Sitze kommen. Außerdem sitzen noch 2 Kommunisten und ein Vertreter der flämischen Volksunion im Parlament, so daß die Christlich-Sozialen genau die Hälfte der Sitze innehaben und, um regieren zu können, noch die Unterstützung durch weitere Stimmen brauchen. Gleichzeitig mit der Unterzeichnung des Abkommens über den Schulfrieden haben sie eine Regierungskoalition mit den Liberalen zustande gebracht. Beide Ziele konnten nicht ohne fühlbare Opfer erreicht werden. So mußte der christlich-soziale Unterrichtsminister van Hemelrijk, dessen Initiative das Zustandekommen des Schulfriedens — den man vor wenigen Monaten noch für unmöglich gehalten hätte — zu verdanken ist, sein Portefeuille dem liberalen Brüsseler Notar Charles Moureaux abtreten.

Die Einzelheiten des Schulabkommens

Die nach den Wahlen gebildete christlich-soziale Regierung unter Leitung des Ministerpräsidenten Eyskens, bisher Professor an der Universität Löwen, hat bereits kurz nach ihrem Amtsantritt eine Nationalkommission mit der Ausarbeitung eines Schulabkommens betraut. Die Diskussionen begannen am 8. August und endeten am 6. November. In der Kommission waren die drei großen Parteien, die Christlich-Sozialen, die Sozialisten und die Liberalen, vertreten. Das Abkommen wurde in der Schlußabstimmung von dem christlich-sozialen Ausschuß der Kommission einstimmig (401 Stimmen), vom liberalen Komitee mit 117 gegen 6 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen, bei den Sozialisten allerdings nur mit 659 gegen 231 Stimmen angenommen. Dadurch daß die grundsätzliche Regelung, die die Christlich-Sozialen vorschlugen, das Recht der Privatschulen auf das Recht der Familien zur freien Schulwahl gründeten (die bisher praktisch dadurch unmöglich war, daß die freien Schulen in Ermangelung staatlicher Zuschüsse ziemlich hohes Schulgeld fordern mußten), ist das Schulproblem weitgehend entpolitisiert worden: Die Sozialisten und Liberalen mußten der Evidenz dieses demokratischen Grundsatzes zustimmen.

Die Einzelbestimmungen belassen den katholischen Schulen die Finanzierung der Schulbauten. Doch erhält das freie Schulwesen Zuschüsse für die Instandhaltung und Führung der Schulen, die Gehälter der Lehrer und sonstiges (zunächst in Höhe von 1600 Millionen belg. Francs jährlich). Die Lehrer aus dem Laienstand erhalten künftig an den freien Schulen das gleiche Gehalt wie an den staatlichen, die Priester und Ordensangehörigen 60% des Gehalts der Laien (früher waren es 80% für die Laien, 50% für Geistliche und Ordensleute). Der Beitrag zur Instandhaltung der Schulgebäude des freien mittleren und technischen Unterrichts wird gegenüber früher von 50% auf 60% erhöht. Für jeden Schüler wird in den verschiedenen Schulstufen (primär, sekundär, technisch) ein bestimmter Zuschuß für Heizung, Licht usw. gezahlt (früher keinerlei Zuschuß). Der Unterricht ist für alle Schüler bis zum 18. Jahre schulgeldfrei. Die Lehrer der freien Schule haben den gleichen Pensionsanspruch wie die der staatlichen Schulen. Gleiche Unterstützung wie das freie Schulwesen erhalten auch die Kommunal- und Provinzialschulen.

Ein wichtiger Punkt im Schulkampf ist stets die Besetzung der Lehrerstellen gewesen. Auch jetzt wünschten die So-

zialisten und Liberalen noch, daß drei Viertel der Lehrer in den staatlichen Schulen auch an den Staatsschulen ihre Examen abgelegt haben müssen. Doch hat man sich schließlich darauf geeinigt, einen Prozentsatz von Absolventen des freien Unterrichtswesens zuzulassen, der dem Mittelwert der Zulassungen während der beiden letzten Regierungsperioden (der letzten, sozialistisch-liberalen, und der vorletzten, christlich-sozialen) entspricht.

Da nun also alle Schulen schulgeldfrei und staatliche und freie Schulen als gleichberechtigt anerkannt sind, können die Eltern in Zukunft wirklich die ihnen zusagenden Schulen für ihre Kinder wählen. Die politischen Leidenschaften in Belgien sind damit auf diesem Gebiet zur Ruhe gekommen, und die politischen Kräfte, die so lange durch den Schulkampf absorbiert waren, können sich den wahren Aufgaben des Landes zuwenden.

Probleme der Gegenwart

Unter den lebenswichtigen Aufgaben steht für Belgien an erster Stelle die Neuordnung der Beziehungen zu seinem riesigen Kolonialland Belgisch-Kongo, das, wie das übrige Schwarze Afrika, aus dem Kolonialzustand zu gleichberechtigter Partnerschaft geführt werden muß. Dann folgen die Probleme der demographischen Überalterung des Landes, die ungenügenden industriellen Investitionen, die Modernisierung des Kohlenbergbaus usw. Alle diese Aufgaben werden für die neue Koalition nicht leicht zu bewältigen sein. Zwischen Christlich-Sozialen und Liberalen bestehen in vielen Punkten große Gegensätze. Sie werden in Belgien noch durch die Rivalität zwischen Flamen und Wallonen kompliziert. Die Spuren dieser Rivalität sind auch im neuen Kabinett Eyskens deutlich zu erkennen, wo nicht nur neben 12 Christlich-Sozialen 7 Liberale (z. T. in den wichtigsten Ministerien: Justiz, Unterricht, Wirtschaft, Außenhandel), sondern auch sorgsam abgewogen zu gleichen Teilen Wallonen, Flamen und Brüsseler sitzen.

Aus Amerika

III. Kongreß der Latein-amerikanischen Bischofskonferenz

Die Lateinamerikanische Bischofskonferenz (CELAM), die im Anschluß an den Internationalen Eucharistischen Kongreß in Rio de Janeiro 1955 als Organisation der Zusammenarbeit aller lateinamerikanischen Nationen, von Mexiko über Mittelamerika bis zur Südspitze des südamerikanischen Kontinents, gegründet worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 15 ff.), hat vom 11. bis 16. November ihren dritten Kongreß in Rom abgehalten. Ein erster Kongreß der CELAM hatte im November 1956 in Bogotá stattgefunden (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 223 ff.). Die Hauptstadt Kolumbiens ist von Anfang an zum Sitz des Generalsekretariats gewählt worden, an dessen Spitze ein von Rom ernannter kolumbianischer Prälat, J. Mendoza Guerrero, steht. Anlässlich der ersten Tagung wurde ein ständiges Bischofskomitee unter Leitung des Erzbischofs von Bogotá, Kardinal Crisanto Luque, gegründet, dem zwei Vizepräsidenten zur Seite stehen: der Erzbischof von Mexiko-City, Miguel Miranda y Gómez, und der Bischof von Talca in Chile, Manuel Larraín Errázuriz, einer der bedeutendsten Oberhirten Lateinamerikas, der auf dem 2. Weltkongreß für das Laienapostolat

1957 in Rom hervorgetreten ist (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 130 ff.). Auf diesem ersten Kongreß wurde auch die Organisation des Generalsekretariats nach folgenden fünf Kommissionen vorgenommen: 1. für die Erhaltung und Verbreitung des Glaubens; 2. für den Welt- und Ordensklerus; 3. für Erziehung und Jugendorganisation; 4. für das Laienapostolat; 5. für die Sozialaktion. Die zweite Zusammenkunft der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz fand 1957 in Fomeque nicht weit von Bogotá statt, einem ländlichen Zentrum, wo ein Priester, Msgr. Gutiérrez, seit 1936 ein Sozialwerk errichtet hat, das zum Vorbild weiterer Arbeiten dienen soll. Es umfaßt landwirtschaftliche Ausbildung, Musterfarmen, Studenten- und Angestelltenheime, Sportklubs usw. Dieser zweite Kongreß stand im Zeichen des großen Problems der lateinamerikanischen Länder: der Unterentwicklung weitester Gebiete, der Landflucht, der Spannung zwischen städtischer und ländlicher Welt. Er schloß sich darin den Studien des 4. Internationalen Kongresses für die bäuerliche Welt an, der kurz vorher in Santiago de Chile stattgefunden hatte.

Der dritte Kongreß der CELAM, 1958, wurde nunmehr (der November ist der übliche Monat für diese Zusammenkünfte) nach Rom verlegt. Lateinamerika ist eine der großen Sorgen und Hoffnungen der Kirche. Papst Pius XII. hat das immer wieder nachdrücklich betont, zuletzt noch anlässlich der Hundertjahrfeier des lateinamerikanischen Collegium Pium in Rom, zu dem sich mehr als 60 Rektoren von großen Seminaren Lateinamerikas sowie die Leiter des hispanoamerikanischen Kollegs in Madrid und des Kollegs „Pro America Latina“ von Löwen in Rom eingefunden hatten. Pius XII. empfing sie am 23. September 1958. Der Kongreß der CELAM in Rom fand nun unter seinem Nachfolger statt; aber die Kirche bleibt unverändert in ihren Anliegen, und die Bedeutung Lateinamerikas hat sich in keiner Weise geändert. Daß Rom zum Tagungsort der lateinamerikanischen Bischöfe gewählt worden war, brachte eben diese Bedeutung Lateinamerikas als Sorge und Hoffnung der Gesamtkirche zum Ausdruck.

Die Lage der Kirche in Lateinamerika

An dem Kongreß nahmen, wie der Leiter der Tagung, Erzbischof Samoré, Sekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten und ehemals langjähriger Nuntius in Kolumbien, in einer Pressekonferenz sagte, 44 Bischöfe aus 20 unabhängigen und 3 abhängigen Ländern teil; 14 als Vertreter der unabhängigen Länder (wobei sechs Länder Mittelamerikas, die sich zu einer engeren Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, nur durch einen Repräsentanten vertreten sind), 3 als Vertreter abhängiger Länder, die übrigen als Sachverständige. Unter den Teilnehmern an der Konferenz befanden sich sieben Kardinäle; auch die Assistenten und Sekretäre verschiedener römischer Kongregationen waren anwesend. Einen Überblick über die Lage der Kirche in Lateinamerika als Arbeitsgrundlage gab der Sekretär der CELAM, Prälat Mendoza Guerrero. Wenn auch der Hauptton seines Überblicks auf den bereits vorliegenden Leistungen des vergangenen Jahres lag, so traten doch die Probleme, denen sich die Kirche in diesen Ländern gegenüber sieht, ebenso wie die verschiedenen Möglichkeiten, an ihre Lösung zu gehen, dabei deutlich hervor. Der Referent wies zunächst darauf hin, daß die Hier-

archie in Lateinamerika während der 19 Jahre des Pontifikats Pius' XII. und zumal in den letzten drei Jahren ein Wachstum um 168 Sprengel (von 268 auf 436) erlebt hat; eine weitere Unterteilung bleibt aber bei der ungeheuren Ausdehnung der Länder zu wünschen. Erfreulich hat sich auch die Zusammenarbeit zwischen der Hierarchie und den Orden auf den wichtigsten Gebieten des Apostolats entwickelt, die bei der Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Rio de Janeiro vor drei Jahren so dringend gewünscht wurde.

Auch auf dem Gebiet des Laienapostolats sieht Prälät Mendoza deutliche Fortschritte. Hier hatte sich die CELAM in Befolgung des Aufrufs Pius' XII. vom 5. Oktober 1957 vor dem Zweiten Weltkongreß für das Laienapostolat, wo sich der Papst eigens an Lateinamerika gewandt hatte, da die Mitarbeit der Laien hier wegen des furchtbaren Priestermangels ganz besonders unerlässlich sei (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 117), nachdrücklich um die Belebung der Katholischen Aktion nach europäischem Vorbild bemüht. Die Koordinierung aller katholischen Vereine und Einrichtungen für das Apostolat auf Pfarr-, Diözesan- und Nationalbasis wurde in Angriff genommen. In 18 Ländern bestehen heute bereits Natio-nalsekretariate; Diözesansekretariate sind in 58% der lateinamerikanischen Diözesen in Tätigkeit getreten.

Das schwerste Problem bleibt nach wie vor der Mangel an Priesterberufen. Auch hier macht sich jedoch eine Besserung bemerkbar.

Die katholische Sozialaktion hat eine besondere Aufgabe in der Bekämpfung des Alkoholismus, doch betätigt sie sich auch im Mädchenschutz und in der Gefängnisfürsorge. Wichtig ist die Wiedererrichtung der Caritasarbeit auf nationaler und auf diözesaner Ebene.

Auf dem Gebiet der Erziehung entfaltet die Kirche eine intensive Tätigkeit durch eine interkontinentale Organisation mit nationalen und diözesanen Zweigen. Zwei neue katholische Universitäten konnten in Lateinamerika gegründet werden, von denen eine bereits in Tätigkeit ist.

Weiter berichtete der Generalsekretär über das Apostolat der Presse; hier sind verschiedene konkrete Erfolge erzielt worden. Im April 1959 wird der erste lateinamerikanische Pressekongreß in Lima stattfinden können. Auch der Aufruf zur Mitarbeit am Missionswerk der Kirche findet langsam mehr Verständnis bei den lateinamerikanischen Katholiken. Auf liturgischem Gebiet sind Fortschritte zu verzeichnen (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 552 ff.). Besondere Wichtigkeit hat für den Kontinent das Apostolat durch Rundfunk und Fernsehen (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 477); im Laufe des Jahres 1959 wird auch ein erster lateinamerikanischer Kongreß für Rundfunk und Fernsehen in Bogotá abgehalten werden können.

Hinter all diesen Fortschritten, der beginnenden normalen Funktion eines christlichen Lebens, wie es sich im Abendland in den letzten fünfzig Jahren entwickelt hat, hinter den Versuchen, die besonderen Gegebenheiten Lateinamerikas zu erfassen, steht aber immer noch die unermessliche Aufgabe, 160 Millionen Christen, ein Drittel der gesamten katholischen Welt, aus einem Zustand tiefster religiöser Unwissenheit, rein gefühlsmäßiger und daher von Aberglauben und Irrtümern schwer bedrohter Religiosität herauszuführen und an der ganzen Fülle des christlichen und kirchlichen Lebens teilnehmen

zu lassen. Dabei sind nicht nur innerkirchliche Schwierigkeiten zu überwinden. In einigen Ländern Lateinamerikas ist der Religionsunterricht in der Schule nicht erlaubt. Die Regierungen sind oft antiklerikal. Das soziale Problem des schreienden Gegensatzes zwischen Luxus und Elend, Landflucht, Analphabetentum, protestantische, freimaurerische, kommunistische Propaganda, das alles erschwert die innere Erneuerung der lateinamerikanischen Kirche sehr.

Die Ansprache Papst Johannes' XXIII.

Der Heilige Vater empfing die Teilnehmer der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz am 15. November in einer feierlichen Audienz. Johannes XXIII. sprach seine Dankbarkeit gegenüber der göttlichen Vorsehung aus, daß sein Wort an die lateinamerikanischen Bischöfe eine der ersten Handlungen seines Amtes sein durfte, daß er ihnen sagen dürfe, was Pius XII. ihnen zweifellos zu sagen gewünscht hätte, „um damit gleichsam die ununterbrochene Kontinuität der liebevollsten Sorge des Stellvertreters Christi um eure Völker, der ganz besonderen Aufmerksamkeit zum Ausdruck zu bringen, mit der er eure Sorgen, eure Bemühungen darum verfolgt, ihnen ihren größten Ruhmestitel, den christlichen Glauben, zu erhalten und zu stärken“. Der Heilige Vater betonte die große Bedeutung Lateinamerikas im Leben der Gesamtkirche, um derentwillen die Superlative der „liebevollsten Sorge“, der „ganz besonderen Aufmerksamkeit“ angebracht seien, da es sich ja um ein Drittel der katholischen Christenheit handle, das vielleicht für die Zukunft der Kirche Christi ein entscheidendes Gewicht darstelle. Auf der Hierarchie laste die Verantwortung dafür, daß alles geschieht, damit das Licht des Glaubens diese Völker wahrhaft groß und frei mache.

„Erlaubt hier dem Vater“, so fuhr der Papst fort, „der die Freuden und Sorgen jedes seiner Söhne wie eigene mitfühlt und der ihnen offen seine Hoffnungen und Befürchtungen anvertrauen kann, euch ein klares Wort zu sagen, das euch zugleich trösten und anspornen soll. Tröstlich muß für euch die Treue eurer Völker zum katholischen Glauben sein, wie sie auch tröstlich für das Haupt der Kirche ist, eine Treue, die weder durch nationale Schwierigkeiten noch durch den Angriff von Lehren und Bewegungen, die gegen die Kirche und ihre Rechte gerichtet sind, noch durch die Heftigkeit der Kämpfe oder Verfolgungen hat geschwächt werden können.

Die grandiosen religiösen Kundgebungen, die sich bald in diesem, bald in jenem Teil des Kontinents ablösen: internationale, nationale, diözesane eucharistische Kongresse; marianische Kongresse und Marienwallfahrten, Zeichen jener kindlichen Verehrung der Allerseligsten Jungfrau, die Amerika zum Marienland zu machen scheint; feierliche Tagungen der Katholischen Aktion und anderer erfolgversprechender Bewegungen des Laienapostolats erfüllen das Herz mit heiliger Freude.

Und wie sollten Wir Uns nicht freuen, wenn Wir die ständige Weiterentwicklung der kirchlichen Organisation in euren Ländern, die Eröffnung neuer Seminare und katholischer Schulen, den Eifer der Initiativen auf den verschiedensten Apostolatsgebieten bewundern? Wenn man das alles vor Augen hat, wie weit von der Wahrheit entfernt scheinen dann alle die zu sein, die sich angstvoll oder mit geheimem Jubel fragen: „Ist Lateinamerika noch ein katholischer Kontinent?“

Wir würden jedoch die Verpflichtung zu unvoreingenommener Objektivität verletzen, die Uns Unser Hirtenamt auferlegt, wenn Wir die Kehrseite der Lage außer acht ließen, die eurem wachsamem Hirtenblick gewiß nicht entgeht und euer Herz mit Schmerz und Sorge erfüllen muß.

Es ist eine oft gemachte und von euch selber oft wiederholte Feststellung, daß der Zähigkeit, Aufrichtigkeit und Lebhaftigkeit des Glaubens der lateinamerikanischen Völker, die sich auf tausenderlei Weise kundtun, nicht immer auch die entsprechende Verwirklichung des Glaubens im privaten, familiären und sozialen Leben folgt. Mit besonderer Sorge wird auf den wirklich einschneidenden Mangel an Arbeitern im Weinberg des Herrn im Verhältnis zu den ständig wachsenden Bedürfnissen eurer Völker hingewiesen.“

Angesichts dieser Sachlage hofft der Heilige Vater, daß die Bischöfe mit Hilfe der göttlichen Gnade „die besonderen Mittel anzuwenden wissen, die die besondere Situation erfordert“. Er zählt sie auf: „1. Eine klare Erkenntnis der Wirklichkeit der Lage, in ihren Fortschritten ebenso wie in ihren möglichen Rückschritten . . . 2. Ein Aktionsplan, der der Wirklichkeit entspricht, wohlüberlegt im Programm, rationell in der Wahl der zu benützendem Mittel . . . Dabei ist es Sache derer, die für den Erfolg verantwortlich sind — dieses Apostolischen Stuhls im Verein mit den Hirten der Diözesen —, für das Miteinander und Zueinander der Kräfte zu sorgen, damit jede Kräftevergeudung vermieden wird und mit vereinten Kräften die Ergebnisse erzielt werden, die die bereitwillige, doch ungeordnete Hochherzigkeit Einzelner niemals erreichen könnte. 3. Die mutige Durchführung des nach sorgfältigem Studium aufgestellten Programms . . . 4. Eine weitgehende herzliche Zusammenarbeit nicht nur mit denen, die die gleichen Sorgen und Probleme haben, sondern auch mit allen, die imstande und gewillt sind, brüderliche Hilfe zu leisten, die für Lateinamerika heute unerläßlich ist.“

Methodische Richtlinien

Im weiteren Verlauf seiner Ansprache gab Papst Johannes dann noch einige methodische Richtlinien:

„Eurem Kongreß, den durch euch repräsentierten Bischofskonferenzen und allen Ordinarien Lateinamerikas möchten Wir einige Anregungen geben, die jedem in seinem Bereich als Richtlinien dienen mögen:

1. Unterscheidet in erster Linie, wenn ihr euren Problemen gegenübertrittet, immer zwischen dem Wesentlichen und dem weniger Wesentlichen: konzentriert eure Aufmerksamkeit und eure Kräfte in ganz besonderer Weise auf ersteres, so daß eure Arbeit wirklich solid und wirksam ist. 2. Seid weitblickend! Versteht es, in einem Augenblick, wo es sich noch um Aufbau und Eroberung handelt, solide Grundlagen für eine glänzendere religiöse Zukunft eurer Völker zu legen . . . 3. Habt einen so weiten Horizont, daß ihr im Streben nach dem Gemeinwohl nicht nur eine Pflicht seht, die man erfüllen muß, sondern eines der wirksamsten Mittel, die spirituellen Interessen eurer einzelnen Diözesen zu sichern. Und wenn Wir Uns dem Konkreten zuwenden, so scheint es Uns, daß die Bischöfe Lateinamerikas sich klar und fest ein doppeltes Programm vornehmen müssen: eines, das Wir das auf weite Sicht nennen könnten, und ein anderes unmittelbarer Verwirklichung.“

Zu dem Programm auf weite Sicht gehört an erster Stelle das Bestreben, auch zahlenmäßig ausreichende Apostolatskräfte zu gewinnen, besonders was die Priester angeht. Seit der Konferenz von Rio de Janeiro sind schon viele Schritte unternommen worden, um diesem Ziel näher zu kommen. „Aber viel, sehr viel mehr bleibt noch zu tun und kann auch mit Gottes Hilfe getan werden. Dabei muß mutig und klug vorgegangen werden: es gilt zu erkennen, welches die tiefsten Ursachen des Mangels an Priesterberufen bei euren Völkern sind; mit größter Liebe müssen eure Seminare betreut werden; eure Priester müssen gegen jede Gefahr geschützt werden, besonders die jüngeren, indem in ihnen die Liebe zur priesterlichen Heiligkeit geweckt wird, die das wahre Geheimnis der Fruchtbarkeit des apostolischen Wirkens bildet und deren kostbarste Frucht eben das Erblühen neuer Berufe und die Formung standhafter christlicher Gewissen ist, die mit Freuden an der Ankunft des Reiches Gottes mitarbeiten . . .“ Zum unmittelbar zu verwirklichenden Programm zählt der Heilige Vater die kluge Einsetzung der vorhandenen Priester und Ordensleute, den Einsatz von Laienaposteln, die Ausnutzung der Möglichkeiten der Presse und der modernen Kommunikationsmittel, insbesondere der Rundfunkdienste. Zur Erweckung des christlichen Bewußtseins in Pfarreien, in denen das kirchliche Leben noch mangelhaft ist, dienen am besten außerordentliche Initiativen, wie z. B. Volksmissionen, wie sie in einigen lateinamerikanischen Ländern schon mit großem Erfolg stattgefunden haben. Bei all diesen Aufgaben soll der Episkopat sowohl die Mitarbeit der Orden wie die anderer Nationen mit Freuden begrüßen.“

Am letzten Tag des Kongresses der lateinamerikanischen Bischöfe nahm auch der Propräfekt der Propaganda-Kongregation, Kardinal Agagianian, an den Arbeiten teil. Der Kardinal wies darauf hin, daß es in den lateinamerikanischen Ländern noch rund 70 Kirchengebiete gebe, die der Kongregation De Propaganda Fide unterstehen. Es muß ein Herzensanliegen aller lateinamerikanischen Bischöfe sein, dazu beizutragen, daß in diesen Gebieten sobald wie möglich ebenfalls die ordentliche kirchliche Hierarchie errichtet werden kann.

Die Schlußfolgerungen des Kongresses wurden von drei der Bischofskommissionen der CELAM zusammengestellt: den Kommissionen für die Erhaltung und Verteidigung des Glaubens, für den katechetischen Unterricht und für die Caritas. Neu geschaffen wurde ein Komitee der Religiösen Lateinamerikas, das von Kardinal Valeri, dem Präfekten der Religiösenkongregation, und deren Sekretär A. Larraona CMF den Kongreßteilnehmern vorgestellt wurde. Prälat Mendoza Guerrero betonte in seiner Schlußansprache, wenn die Kirche ihre Aufgabe auf diesem Gebiete erfüllen wolle, dürften die lateinamerikanischen Bischöfe nicht an dem Panamerikanismus des lateinamerikanischen Kontinents vorbeigehen, einer Bewegung, die sich um die materielle und kulturelle Hebung der lateinamerikanischen Völker bemühe.

Das am schnellsten wirksame praktische Ergebnis dieses Kongresses dürfte eine Intensivierung der Arbeit der Orden in den lateinamerikanischen Ländern sein. Sowohl Kardinal Valerio Valeri als auch der General der Jesuiten, P. Johannes B. Janssens in seiner Eigenschaft als Vertreter des Römischen Komitees der Ordensoberen haben den lateinamerikanischen Bischöfen enge Zusammenarbeit und tatkräftige Hilfe zugesagt.

Daß die Christen Chinas durch das hinterlistige Vorgehen der Kommunisten nicht von der kirchlichen Einheit abgebracht werden. Missionsgebetsmeinung für Februar 1959

Über den Versuch zur Bildung einer schismatischen Kirche in China hat die Herder-Korrespondenz schon zweimal (12. Jhg., S. 411 f. und 558 f.) unterrichtet. Sie gab auch in vollem Wortlaut die Enzyklika *Ad Apostolorum Principis* an Bischöfe, Klerus und Volk Chinas vom 29. Juni 1958 wieder, die sich sehr eingehend mit diesen

Versuchen beschäftigte (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 96 ff.).

Schätzte man im September die Zahl der unrechtmäßig geweihten Bischöfe noch auf 12, so berichtete der Korrespondent von NCWC-News Service unter dem 15. November 1958 aus Hongkong: „Die ersten Nachrichten seit einigen Monaten aus der verfolgten Kirche in Rotchina, die hier eintrafen, bringen Mitteilungen über weitere unerlaubte Konsekrationen und Wahlen ‚patriotischer Bischöfe‘.“ Wohlgermerkt stammen alle diese neuen Informationen aus kommunistischen Quellen.

Insgesamt sollen bisher 32 Bischöfe von den betreffenden örtlichen „Vereinigungen patriotischer Katholiken“ gewählt und 15 weitere unerlaubt konsekriert worden sein. Das bedeutet nun nicht, daß alle „gewählten“ Bischöfe, die noch nicht konsekriert sind, demnächst die Weihe erhalten werden. Tatsächlich haben einige „gewählte Bischöfe“ nach einer sehr summarischen Feierlichkeit (Übergabe des Bischofsringes und Eidesleistung) ihr Amt angebeten. Es ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, daß man zur Stärkung der Autorität der gewählten, aber bis zur Stunde noch nicht geweihten Bischöfe bei diesen den vollen kirchlichen Weiheakt nachholen wird, nachdem nun genügend willfähige Konsekratoren zur Verfügung stehen.

Diese Konsekratoren werden wohl von nun an im Lande herumziehen, um den von „Volk und Klerus“ Neugewählten überall die Hände aufzulegen. Es erscheint fraglich, ob man einzelne der seit Jahren vakanten Bischofssitze, in denen auch die kirchlich ernannten Vertreter des vertriebenen oder inhaftierten Bischofs an der Ausübung des Amtes gehindert wurden, mit schismatischen Bischöfen besetzen wird, da dort die katholische Gemeinschaft jeden äußeren Zusammenhang verlor. Dennoch ist es möglich, daß man unter dem Antrieb des Büros für Religiöse Angelegenheiten auch solchen Sprengeln einen Bischof gibt, um die Katholiken wieder zu sammeln und besser unter Kontrolle zu bringen. Maßgebend könnte hier der Grundsatz der Geheiminstruktion an die Auslandsmitglieder der chinesischen KP zur Vernichtung der katholischen Kirche sein: „Den Feind anlocken, um den Feind zu vernichten.“

Wir müssen auf jeden Fall damit rechnen, daß die Kommunisten allen 20 Erzbistümern und 85 Bistümern, die die Kirche Chinas im Jahre 1949 aufwies, schismatische Bischöfe zu geben sich bemühen. Nach der Vertreibung der ausländischen Bischöfe sind in China nur 25 (chinesische) Bischöfe übriggeblieben, wenn man von einem amerikanischen Bischof absieht, der als Standhaftgebliebener in Schanghai unter Bewachung lebte, aber seit dem 19. Oktober 1958 vermißt ist. Von den Bischöfen waren Ende September 1958: 8 im Gefängnis, 16 frei (davon 5 nach Abbüßung von Gefängnisstrafen entlassen). Von

einem chinesischen Bischof ist man schon seit längerer Zeit ohne jede Nachricht. Die „freien“ Bischöfe stehen unter strenger Überwachung. Einigen von ihnen gelang es, heimlich Briefe nach Hongkong über die Lage der Kirche zu senden. Die meisten können aber nicht einmal brieflichen Kontakt mit ihrer Familie aufnehmen.

In jüngster Zeit ist im Zusammenhang mit dem Versuch, die Kirche dem Schisma zuzuführen, der Bambusvorhang gegenüber Hongkong noch dichter geworden. Man ist auf gelegentliche persönliche Nachrichten von Personen, die das Rote China verlassen, angewiesen, wenn man sich ein Bild über die Lage machen will, das aber immer äußerst lückenhaft bleibt. So liegt eine geknebelte und jeder äußeren Organisation beraubte Kirche dem Zugriff der Kommunisten offen, deren Ziel es ist, die katholische Kirche nicht durch Dekret zu vernichten, sondern sie über den Weg des Schismas zum Selbstmord als Kirche zu führen und die unter schismatischen Bischöfen gesammelten Kader mit dem kommunistischen Sozialgefüge zu verschmelzen.

Die erzwungene schismatische Kirche

Es gibt keinen Zweifel, daß die kommunistische Regierung Chinas die schismatische Kirche will und sie seit zwei Jahren mit Mitteln unerhörten Drucks zu verwirklichen sucht. Normalerweise muß man beim Entstehen eines Schismas die innere und äußere Freiheit jener voraussetzen, die sich dem Schisma anschließen. Die Kirchengeschichte kennt andererseits sehr viele Fälle, in denen Massen von Katholiken durch Drohungen oder mit äußerer Gewalt zum Schisma übergeführt wurden. Dieses Schicksal traf sehr oft Gruppen der mit Rom unierten orientalischen Kirchen, und zwar sogar noch in jüngster Zeit (Ukraine, Weißrußland, Rumänien, Bulgarien usw.). Die Geschichte kennt indes wohl kein Beispiel eines Zwanges zum Schisma, wie er zur Zeit in China durch „Indoktrination“, d. h. auf dem Wege des Versuches der Zertrümmerung des Personkerns versucht wird.

Die sogenannten „Indoktrinationen“, von denen die Enzyklika *Ad Apostolorum Principis* (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 97) spricht, sind das Hauptmittel, um die Katholiken für die Annahme des Schismas willfährig zu machen. Sie sind, seitdem das „Büro für Religiöse Angelegenheiten“ zum Teil mit ihrer Hilfe die Bildung eines schismatischen Episkopats bewerkstelligen konnte, mit verstärkter Kraft bei Klerus und Volk zur Anwendung gekommen. Das päpstliche Rundschreiben an die Katholiken Chinas sagt darüber: „In fast endlosen, Wochen und Monate dauernden Vorlesungen und Diskussionen werden die Kräfte des Verstandes und des Willens ausgehöhlt, so daß den Teilnehmern eine fast mit physischer Vergewaltigung erzwungene Zustimmung abgepreßt wird, die insofern fast nichts Menschliches mehr an sich hat, als sie nicht, wie es richtig wäre, der *freien Entscheidung* überlassen wird“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 97).

Wer kann eine unter solchen Umständen erreichte Erklärung zum Schisma als einen Übertritt zum Schisma bezeichnen? Und wer möchte von einem unglücklichen Bischof, der, wie Msgr. Li von Puchi, zuerst jede Konsekration ohne Zustimmung Roms standhaft ablehnte und dann nach 8 bis 10 Tagen (und Nächten?) ununterbrochener Indoktrination schließlich doch weihte, sagen, daß er sich durch den Weiheakt innerlich zur schismati-

schen Kirche bekannte? Er sollte die Weihen erst unter großem Gepränge in der Bischofskirche von Hankow vornehmen. Als man ihn dann durch die „Schulung“ so weit gebracht hatte, daß er am Weißen Sonntag tat, was er zu Ostern noch mit aller Entschiedenheit abgelehnt hatte, ließ man ihn die Weihen in kleinem Kreise in der Missionsprokur von Hankow vornehmen. Wahrscheinlich bot er so sehr das Bild einer im Vergleich zu der Zeit vor der Indoktrination psychisch veränderten Persönlichkeit, daß man ihn der Menge nicht zu zeigen wagte.

In diesem Falle — wohlverstanden in diesem Falle — ergibt sich sogar die ernste Frage, ob die von ihm gespendeten Weihen überhaupt gültig waren, d. h. in ihrem Sein zustande kamen. Es sind in letzter Zeit viele Arbeiten über die Folgen der Indoktrination für die seelische Gesundheit der Indoktrinierten veröffentlicht worden, auch von solchen (Missionaren bzw. Priestern), die ihnen unterworfen waren. Die moraltheologische Beurteilung von Handlungen solcher Personen kann offensichtlich nicht unabhängig von den Feststellungen der ärztlichen Wissenschaft getroffen werden. Es spielt dabei auch die noch zu erhellende Frage eine Rolle, wie lange eine durch das kommunistische Schulungssystem erreichte Verwirrung oder Lähmung der geistig-sittlichen Persönlichkeit bei Fortdauer einer Atmosphäre seelischen Terrors andauert. Beachtlich ist im Falle der Konsekration von Hankow, was die Agenzia Internazionale Fides vom 27. Sept. 1958 schrieb: „Vor der Konsekration vom 23. April hatte Msgr. Li (der Konsekrator) öffentlich erklärt: ‚Wenn ich zwei Seelen hätte, würde ich eine opfern und diese Weihe vornehmen, aber ich habe nur eine, die ich retten will, und niemals werde ich diese Weihe vornehmen, ohne dazu die Ermächtigung Roms erhalten zu haben.‘“ Fides berichtet dann, daß der Bischof 10 Tage später im Anschluß an eine gründliche Indoktrination die Weihen vornahm, und fährt fort: „Was hatte sich hier abgespielt? Man wird es vielleicht nie erfahren. Es scheint, daß die Opfer des Kommunismus nach 10 Tagen ohne Schlaf zu allen Zugeständnissen bereit sind. Die physischen Kräfte haben Grenzen, über die hinaus der Mensch nur noch ein unverantwortlicher Roboter ist. Man weiß, daß Missionare, nachdem sie durch die Isolierung, die Schlaflosigkeit und die Quälereien im Gefängnis erschöpft waren, furchtbare Verbrechen gestanden, die sie nie begangen haben.“

Der Erzbischof von Mukden, Msgr. P'i-Shu-Shih, einer der Konsekratoren, hat 4 oder 5 Jahre im Gefängnis zugebracht und befindet sich seitdem unter strengster kommunistischer Bewachung (und Isolierung). Man hat den Eindruck, daß diese über ihn zu Propagandazwecken wie über ein hypnotisiertes Medium verfügen. In welchem geistigen Zustand mag er sich befinden? Ähnlich geheimnisvoll ist der Fall des Bischofs Franz Xaver Chao SJ von Sienhsien. Drei bis vier Jahre lebte er verborgen in einer Kellerwohnung, durfte dann nach Indoktrinierung seine Diözese wieder regieren unter der Bedingung, daß er die „Schulung“ seiner Priester und Seminaristen zuließ. Er versuchte das Unmögliche, um seinen Priestern die Möglichkeit der Seelsorge offenzuhalten. Beim Kongreß der patriotischen Katholiken (Juli 1957) in Peking erklärte er mutig, die patriotischen Vereinigungen könnten nur mit Zustimmung des Heiligen Stuhles existieren. Daraufhin wurde er einem Prozeß (teou chang) unterworfen, bei dem man die „Hilfe“ der Kameraden erhält:

Schreie, Beleidigungen, Drohungen, Schmeicheleien, Versprechungen, bis das Opfer seine Verbrechen gesteht. Aus dieser Prüfung ging der 65jährige Mann wie ein Greis von 90 Jahren hervor (P. Louis Watine SJ in „Chine, Madagascar“, Lille, September 1958). Hat er dann wirklich vier Bischöfe geweiht, so fragt es sich, in welcher seelischen Verfassung.

Sollten Priester durch eine vorausgegangene „Schulung“ gleicher Art dazu gebracht worden sein, die Bischofsweihe anzunehmen, nachdem sie sich vorher dagegen gesträubt hatten, so sind hier die gleichen Fragen zu stellen. Man kann allerdings nicht — wie es schon geschah — eine bestimmte Stelle der letzten China-Enzyklika über die eventuelle Ungültigkeit von Bischofsweihen in China als Beweis dafür ansehen, daß Rom gerade hier die Möglichkeit der psychologischen Zertrümmerung des Personkerns eines Konsekrators oder eines Konsekrierten ins Auge gefaßt hat. Man zitiert hier den Satz des Rundschreibens: „Wenn auch die auf der Weihegewalt beruhenden Handlungen von solchen Klerikern [die vom Heiligen Stuhl weder ernannt noch bestätigt, ja gegen seine ausdrückliche Anordnung gewählt und geweiht wurden] unter der Voraussetzung gültig sind, daß ihre eigene Weihe gültig gespendet wurde, so sind sie doch in hohem Grade unerlaubt, d. h. sündhaft und sakrilegisch“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 99). Der Passus bezieht sich offenbar auf die Fälle von Bischofs-Investituren in China, bei denen das Sakrament nach Materie und Form überhaupt nicht gespendet wurde. Die Grundlage zur Anzweiflung der Gültigkeit von Bischofsweihen in China in Zusammenhang mit der „Indoktrination“ aus den Feststellungen der Enzyklika heraus kann nur das oben erwähnte Zitat des Rundschreibens über den Charakter der „Schulungskurse“ bilden.

Charakterschwache, Ängstliche, Ehrgeizige . . .

Muß man sich ganz allgemein vor Augen halten, daß in China zur Erzwingung des Anschlusses an die von der Regierung gewollte schismatische Kirche Methoden angewandt werden, die weit über die Erzeugung „schwerer Furcht“ hinausgehen, vielmehr auf die Bewirkung „unmenschlicher“ Akte seelisch gelähmter Personen ausgehen, so darf man andererseits nicht von vornherein sagen, daß alle Bischofs-Konsekratoren und alle zu Bischöfen Konsekrierten bei Erteilung oder Annahme der Weihen derart innerlich verändert waren, daß ihre Handlungen nicht mehr den Charakter eines echt menschlichen, auf Erkenntnis und Willen beruhenden Aktes (actus humanus), vielmehr einer absolut unverantwortlichen Handlung (actus hominis) hatten. Gleiches gilt auch für die Anschlußerklärungen zur „Patriotischen Kirche“ seitens der Gläubigen, die nach „Schulungskursen“ stattfanden. In der Mehrzahl der Fälle brauchten im übrigen die Opfer dieser Seelenmassage gar keine Erklärung abzugeben, wie auch die Bischofswahlen durch das Volk eine Komödie waren. Der Leiter der „Indoktrination“ gab diese Erklärung im Namen der Anwesenden ab, die dabei nur zu schweigen hatten.

Wie bei jeder großen Kirchenverfolgung gab es nun von Anfang an auch in China eine kleine Anzahl von religiös abständigen Christen bzw. von ängstlichen und ehrgeizigen Personen, die willens waren, sich in den Dienst der „Reformkomitees“ bzw. später der „Patriotischen Vereinigungen der Katholiken“ zu stellen. Auch aus dem

chinesischen Klerus, der sich, als Ganzes betrachtet, heldenhaft zeigte und schwerste Blutopfer in der Verfolgung brachte, entwickelten sich Renegaten-Typen, die auf dem verhängnisvollen Weg eines versuchten Kompromisses mit dem System (der ja in sich noch kein Verrat war) immer mehr in die Fänge der kommunistischen Regierung gerieten. Wir haben hier z. B. den Fall des Generalvikars von Nanking und den noch schlimmeren des Generalvikars des (deutschen) Erzbischofs Cyrill Jarre OFM von Tsinanfu, Tung Wen-lung, der 1951 seinen eigenen Bischof des Imperialismus bezichtigte und ins Gefängnis brachte (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhr., S. 353). Als dann der Erzbischof an den Folgen einer Rippenfellentzündung, die er sich in der kalten Gefängniszelle im Winter zugezogen hatte, starb und von den Gläubigen in roten Pontifikalgewändern beerdigt wurde, klärte Tung die Polizei über den Charakter der roten Farbe als Märtyrerfarbe auf. Die Leiche wurde wieder ausgegraben, Tung entkleidete seinen Bischof der roten Pontifikalien und wurde nur durch den Protest des Volkes daran gehindert, ihm Verbrecherkleidung anzuziehen. Die Kommunisten hatten Tung sich hörig gemacht, indem sie ihm schwerste Strafen wegen früherer Aktivität gegen den Kommunismus androhten. Seit dem Jahre 1951 arbeitet er für die Reformkirche und darf sich jetzt zu den Säulen der schismatischen Kirche rechnen.

Echtes Schisma?

Vor Verkündigung der Enzyklika *Ad Apostolorum Principis* hat man sich vielfach gefragt, ob angesichts des ausgeübten Zwanges von einem echten Schisma die Rede sein könne. So schrieb „Église Vivante“ (Nr. 5, 1958): „Kann man unter diesen Bedingungen von Schisma sprechen? Vergessen wir nicht, daß eine Kriegslist der kommunistischen Propaganda die Verwirklichung dessen glaubhaft machen will, was man erst erhofft, um so die Widerstrebenden zu entmutigen und sie an die ‚vollendete Tatsache‘ zu binden. Will man also nicht Wasser auf die kommunistischen Propagandamühlen leiten, wird man die von ihr verbreiteten Nachrichten nur mit großer Vorsicht verbreiten.“ Nach Verkündigung der Enzyklika ist man vielfach geneigt, das Vorhandensein eines Schismas zu bejahen, ohne dabei dem ausgeübten Massenterror der Indoktrinationen noch die Beachtung zu schenken, die diesem doch von dem päpstlichen Rundschreiben erwiesen wird.

Die Enzyklika gebraucht den Ausdruck „Schisma“ nicht, kennzeichnet aber genau die Sache, um die Priester und Gläubigen klar zu unterrichten, wohin der Weg führt. Über die Lage der persönlichen Gewissen aller an dieser von den Kommunisten dirigierte Aktion Beteiligten kann und will die Enzyklika nicht urteilen. Man wird indes wohl nicht so weit gehen können, allgemein zu sagen, daß solche Weihungen (d. h. Weihungen von Bischöfen ohne und gegen Rom) noch kein eindeutiges Zeichen für ein Schisma seien, weil die Betreffenden das nicht freiwillig täten, daß aber wohl eine größere Gefahr des Schismas als bisher bestehe (Li Pai-shan, Die Kirche Chinas, in: Stimmen der Zeit, November 1958). Es sind objektive Tatsachen geschaffen worden, und die Anhänger der Reform- bzw. Patriotischen Kirche kann man nicht restlos als Getäuschte oder geistig unmündig gemachte Marionetten der Regierung bezeichnen, deren Gewissen und deren persönliche Verantwortung zeitweise oder dauernd aus-

geschaltet sind. Das gilt besonders, nachdem es gelungen ist, die letzte Chinaenzyklika nachweislich zur Kenntnis aller katholischen Zentren in China zu bringen und die Kommunisten sich sogar genötigt sahen, das Rundschreiben zum Gegenstand von „Schulungskursen“ zu machen, um dessen Eindruck auf die Katholiken zu verwischen. Alle freilich, die in dem furchtbaren Kampf zwischen Gewissen und teuflischem Druck von außen stehen, alle, die dem Druck nachgaben und alle, die abwechselnd aufstehen und wieder fallen, verdienen unser tiefstes Mitleid — und unser Gebet.

Die Aussichten zur dynamischen Entfaltung des Schismas sind gering, nicht nur wegen des von den Kommunisten ausgeübten Zwanges, nicht nur wegen der absolut materialistischen Atmosphäre, die von der Regierung Mao Tse-tungs geschaffen wird, sondern auch deshalb, weil der Staat sich durch ein der Kirche aufgezwungenes Laienregiment (das über den Bischöfen steht und nicht einmal eine Ähnlichkeit mit dem Heiligen Synod der orthodoxen Kirche Rußlands vor 1917 hat) die Aufgabe gestellt hat, das Religiöse zur reinen Funktion der kommunistischen Sozialordnung zu machen. Wenn nach der obengenannten Geheiminstruktion an die Auslandsfunktionäre der KP Chinas das Ziel der Regierung ist, die katholische Kirche zu zerstören, die protestantische aber eines natürlichen Todes sterben zu lassen, so wird sie kein Interesse daran haben, die schismatische Kirche länger am Leben zu erhalten, als es ihr dienlich ist. Die seit Monaten angelaufene neue Aktion, die Priester und Gläubige zwingen will, in einer öffentlichen Erklärung „das Herz dem Kommunismus zu schenken“, zeigt noch einmal in voller Klarheit die Ziele der Kommunisten.

Der Schaden, den die kommunistische Taktik verursacht, wird erheblich sein, weil die Ideen einer schismatischen Kirche überall ausgestreut wurden und auch bei einem Sturz des Kommunismus nicht ohne weiteres zu beseitigen sind. Die Aufgabe der Kirche, bei einer späteren Befreiung Ordnung in das Chaos zu bringen, wird durch die Schaffung einer schismatischen Zwangskirche durchaus nicht erleichtert, zumal sie wahrscheinlich durch rein chinesische Kräfte unternommen werden muß.

Die Treugebliebenen

Auf dem 8. Kongreß „Kirche in Not“ in Königstein (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 541) wurde ausgesprochen, daß die in ihrer hierarchischen Form praktisch vernichtete Kirche der Ukraine im kommunistischen Rußland dennoch weiterlebt. Die Standhaften, die in der Verborgenheit ihren Glauben leben, umschlingt ein geheimes Band der Brüderlichkeit. Wird es auch in China so sein? Wir werden gleich im Zusammenhang mit der Entwicklung Chinas zum Superkommunismus auf die Frage zurückkommen. Die spärlichen, hauptsächlich aus den großen Städten kommenden Berichte versichern, „daß die Masse der Katholiken noch treu zur Kirche steht“. Diese Masse ist aber keine unveränderliche Größe. Die Gefahr einer allmählichen Entleerung des spirituellen Lebens ist nicht von der Hand zu weisen, besonders auf dem Lande, wo seit der kommunistischen Landreform der Zusammenhalt der bäuerlichen Bevölkerung durch die Umsiedlungen, die Masseneinsätze von Arbeitern an von ihrer Heimat weit entfernten Punkten und die Herausnahme von Millionen Arbeitskräften für die Industrie schon sehr gelockert wurde. Seit der Landreform sind

aber auch alle Kirchen dort geschlossen und kaum noch Priester vorhanden. Während in der Ukraine den vier Millionen zwangsweise zum Schisma Übergeführten die orthodoxe Kirche trotz ihrer prekären Lage im Sowjetstaat doch insofern einen religiösen Rückhalt bietet, als sie die Grundlehren des Christentums hütet, fehlt den Katholiken Chinas praktisch jede geistige Stütze durch andere größere christliche Gruppen.

Berücksichtigt man die hoffnungslose religiöse Isolierung der in härtester Form verfolgten Katholiken Chinas, so erinnert es doch sehr an Zweckoptimismus, wenn der im Exil weilende Erzbischof Yü Pin von Nanking jüngst (vgl. Mission Bulletin, Hongkong, September 1958) in Cincinnati erklärte, daß der katholische Glaube in China „nie so gut gelebt wurde wie heute“ und daß die Kirche, die in der Zeit, als die Missionare noch arbeiten konnten, jährlich fast 100 000 Christen gewann, durch das Beispiel der Christen heute mehr Konvertiten verzeichne als je zuvor. Nicht erwähnt wurde übrigens dabei, daß die Kirche in der Zeit ihrer Freiheit jährlich Zehntausende von Katholiken dadurch verlor, daß diese bei Abwanderung in die entferntesten Gebiete des riesigen Reiches von der organisierten Seelsorge überhaupt nicht mehr erfaßt werden konnten. Wie steht es heute wohl mit diesem Problem, nachdem der Seelsorgsapparat der 143 Sprengel Chinas völlig zerschlagen ist und den relativ wenigen freien chinesischen Priestern, die tagsüber in Einsatzkolonnen mitarbeiten müssen, jegliche Seelsorge fast unmöglich gemacht wird? Wir haben also wohl Grund zu der Befürchtung, daß die Kirche Chinas einem Auszehrungsprozeß unterworfen ist.

Die Zerstörung der Familie durch die „Volkskommunen“

Die Stützen der Kirche in China waren Schule und Familie. Die Schule wurde ihr von den Kommunisten sogleich genommen, in die Familie zog sich das verfolgte und der Leitung durch die Seelsorge beraubte christliche Leben zurück. Könnte es dort gehütet werden, wäre vieles erreicht, denn die Familie war die gesellschaftliche Grundlage Chinas seit altersher. Die kommunistische Lebensordnung hatte die Familie an der Wurzel geschädigt, aber im allgemeinen den Zusammenhalt der Familie und vor allem ihr Zusammenleben am Feierabend nicht ganz unmöglich gemacht.

Die zweite Hälfte des Jahres 1958 brachte nun die größte soziale Umwälzung des riesigen chinesischen Volkskörpers mit der Organisierung der sogenannten „Volkskommunen“. Es handelt sich tatsächlich um eine „soziale Mutation“ in der Art der Utopie von George Orwell über die Vollendung des staatlichen Totalitarismus „1984“, mit deren Verwirklichung das kommunistische China Rußland um einige Stufen der marxistischen Entwicklungsskala überflügelt. Kaum hatte die Presse des Westens von dem entsprechenden ersten Experiment in der Provinz Hopeh berichtet, kündigte das Staatliche Statistische Amt der chinesischen Volksrepublik am 30. September schon an, daß bisher 640 000 landwirtschaftliche Kollektive zu 23 397 Volkskommunen mit einer Mitgliedschaft von 112 240 000 Haushalten (d. h. 94,4 Prozent aller Bauernhaushalte des Landes) zusammengeschlossen worden seien. Schon wird auch berichtet, daß ein Teil der Arbeitskräfte der Volkskommunen aus dem Landwirtschaftssektor in den Industriesektor übergeführt und daß auch die Städte nach dem neuen System organi-

siert würden (gute Orientierung über die Volkskommunen bieten „Ost-Probleme“, Bad Godesberg, 24. 10. 58, und „China News Analysis“, Hongkong, 26. 9. 58). Stolz berichtet „Jen Min Jih Pao“ (Peking, 6. 8. 58): „China bewegt sich mit blitzartiger Geschwindigkeit vorwärts. Noch vor kurzem waren fünfzigjährige Bauern besorgt, sie könnten womöglich das herrliche Zeitalter des Kommunismus nicht mehr erleben. Jetzt glauben sogar Achtzig- und Neunzigjährige begeistert und fest daran, daß sie das Glück des Kommunismus noch genießen können.“ Dieselbe Zeitung schrieb 12 Tage später: „Unser Staat macht gegenwärtig einen großen Sprung nach vorn. Die verschiedenen sozialistischen Betriebe machen so große Fortschritte, daß zwanzig Jahre zu einem Tag werden . . .“

Die Volkskommunen sind kleine geographische Einheiten mit 5000 bis 7000 Familien zum Zwecke gemeinsamer Produktion, in die alles bisherige Privateigentum als Staatseigentum übertragen wird. Sie stehen unter zentraler Leitung mit einem lückenlosen Kollektivleben (Kantinen, Schlafsäle, Kindergärten, Vergesellschaftung der Hausarbeit, mechanisierte Näh- und Strickeinheiten, Arbeitsbrigaden von Männern und Frauen, „Fliegende Arbeitsreserve“, gemeinsame politische Erziehung, gemeinsamer militärischer Drill usw.). Jeder einzelne steht von morgens bis abends unter der Kontrolle der Allgemeinheit. Es wird eine Art Termitenstaat im kleinen geschaffen, in dem jedes Glied nur Werkzeug der Gemeinschaft ist.

„L'Osservatore Romano“ (16. 11. 58) bezeichnete diese Volkskommunen in ihrem Prinzip und in ihren Anwendungen als ein neues Attentat auf die Menschheit. In ihnen ist kein Familienleben, erst recht kein christliches Familienleben mehr möglich. Unter solchen soziologischen Bedingungen, die der Natur des Menschen widerstreiten, hat die Kirche als Gesellschaft bisher nirgends in der Welt gelebt. Selbst der Versuch einer Anpassung ist hier unmöglich, weil der Kirche die Organe dazu genommen sind und weil jede ihrer Lebensäußerungen erstickt wird. Mögen auch die standhaften Christen der Erwachsenen- generation in diesem System kraft der Gnade ihren Glauben in schmerzhaftem Dulden und Beten retten können: was wird aus ihren Kindern?

Das Erziehungs- ministerium der Vereinigten Arabischen Republik zur Kontrolle der Privatschulen

Durch einen Erlaß des Erziehungsministeriums der Vereinigten Arabischen Republik vom Oktober 1958 werden in Syrien alle Privatschulen der Kontrolle der Regierung unterstellt. Von diesem Erlaß werden fast ausschließlich christliche Schulen und zum überwiegenden Teil Missionsschulen betroffen.

Der Lehrplan der privaten Schulen muß in Zukunft vom Erziehungsministerium genehmigt werden. Zugleich erhält das Ministerium ein Inspektionsrecht in allen privaten Schulen. In Zukunft dürfen Kinder nur in der Religion unterrichtet werden, die sie zur Zeit ihrer Geburt hatten. Auch wenn die Eltern es gestatten oder sogar wünschen sollten, dürfen Kinder nicht am Religionsunterricht einer anderen als der eigenen Konfession teilnehmen. Dieses Verbot gilt auch für die Teilnahme an Schulgottesdiensten einer anderen Konfession.

Der Unterricht in Fremdsprachen soll auch weiterhin ge-

stattet werden, vorausgesetzt, daß auch arabische Sprache, Geographie und Geschichte in den Lehrplan aufgenommen werden. Schulen, die dem Erlaß nicht innerhalb von 2 Monaten nachkommen, sollen am Ende des Schuljahres geschlossen werden.

Der neue Erlaß soll wohl vor allem anderen der Angleichung des Lehrplanes der Missionsschulen an den Lehrplan der staatlichen Schulen dienen. Die Beschränkung des Religionsunterrichtes auf die Konfession des Kindes ist jedoch nicht uninteressant: sie schließt das Recht der Eltern aus, über den Religionsunterricht des Kindes zu bestimmen. Sicherlich haben diejenigen, die den Erlaß entworfen haben, nicht daran gedacht, daß es auch Familien mit minderjährigen Kindern gibt, die ihre Religionsgemeinschaft wechseln und die nun ihre Kinder in einer anderen Religion als der der Eltern unterrichten lassen müßten. Der Erlaß dürfte vielmehr auf jene gar nicht seltenen Fälle zugeschnitten sein, bei denen muslimische Eltern ihren Kindern die Teilnahme am christlichen Religionsunterricht gestatten. Die Teilnahme muslimischer Kinder am christlichen Religionsunterricht hat bisher kaum zu Konversionen geführt, sondern nur zu einem besseren gegenseitigen Verständnis. Diese Möglichkeit soll den christlichen Missionsschulen genommen werden. Zugleich aber wird es zahlreichen Kindern orthodoxer (nicht unierter) Familien unmöglich gemacht, an einem katholischen Religionsunterricht teilzunehmen, auch wenn es die Eltern wünschen sollten. Derartige Fälle sind sehr zahlreich.

Die katholische Mission unter den nicht unierten Ostkirchen (und auch die protestantische Mission) wird durch den neuen Erlaß schwer getroffen, denn es ist wohl anzunehmen, daß wenigstens ein Teil der Hierarchie der nicht unierten Ostkirchen auf die strikte Durchführung des neuen Erlasses drängen wird.

Es kann durchaus angenommen werden, daß die Regierung der Vereinigten Arabischen Republik die Absicht hatte, mit dem neuen Schulerlaß die Unionsbestrebungen bzw. die Missionstätigkeit der katholischen Kirche zu behindern. Von den christlichen Minderheiten im Nahen Osten bildet allein die katholische Kirche eine relativ einheitliche Gruppe, deren politischer Einfluß auch über die Grenzen dieses Gebietes hinausreicht. Ein Erstarken der katholischen Kirche im Nahen Osten liegt daher sicherlich nicht im Interesse der Regierung Nasser.

Der Sudan nach dem Staatsstreich Der Staatsstreich im Sudan scheint für die Christen im Lande keine wesentlichen Veränderungen zu bringen. Die neue Regierung wird etwa die gleiche Politik verfolgen wie die bisherigen Regierungen. Die Ursache des Staatsstreiches ist weniger in einer Unzufriedenheit mit der bisherigen Regierungspolitik zu suchen als in der Unfähigkeit der Regierung, ihre Pläne auf einem (relativ) demokratischen Wege zu realisieren, in der Wirtschaftskrise, die durch die Absatzschwierigkeiten für die sudanesishe Baumwolle entstand, sowie in der Furcht, daß die Regierung, die zudem durch eine Regierungskrise geschwächt war, in den bevorstehenden Verhandlungen mit Ägypten über die Verteilung des Nilwassers einen schwachen Stand haben würde. Es ist daher auch nicht verwunderlich, zu hören, daß der bisherige Ministerpräsident Khalil selbst zu den Initia-

toren des Staatsstreiches gehörte, der seinen Freund, General Abboud, an die Macht brachte.

Die Christen im Lande werden — als Christen — von diesen Vorgängen kaum betroffen. Für sie ist allein die Regierungspolitik gegenüber den Südprowinzen (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 414) entscheidend, und hier scheint sich nichts geändert zu haben. Auch in dem neuen Kabinett Abboud ist Ziada Arbab Erziehungsminister. Dieser hatte die Verstaatlichung der Missionsschulen entscheidend vorbereitet und durchgeführt. Arbab vertritt — wenigstens den Südsudanesen gegenüber — den Grundsatz, daß die Erziehung ein ausschließliches Recht des Staates sei. Auch Santino Deng, der einzige katholische Minister in der gestürzten Regierung, ist in dem neuen, zwölf Minister zählenden Kabinett wiederum Minister für Viehwirtschaft. Seine Nominierung wird als bloße Geste gedeutet.

Von großer Bedeutung wird die Haltung der neuen Regierung gegenüber den ausländischen Missionen sein. Die bisherige Regierungspolitik war durchaus undurchsichtig. Gerüchte, denen zufolge die Regierung die Absicht habe, vor allem die italienischen Missionare des Landes zu verweisen, wurden von Ministerpräsident Khalil immer wieder dementiert.

Im Oktober, während sich der Ministerpräsident zu einem Staatsbesuch in Addis-Abeba aufhielt, erließ der Innenminister einen Ausweisungsbefehl gegen 5 Herz-Jesu-Missionare aus Verona. Drei der Ausgewiesenen verließen das Land, zwei Ausweisungsbefehle wurden von Ministerpräsident Khalil nach seiner Rückkehr suspendiert. Die Gründe für die Ausweisung sind nicht bekannt. Den katholischen Missionaren, die die Interessen ihrer Gläubigen unterstützen, wird im allgemeinen vorgeworfen, daß sie sich in die politischen Angelegenheiten des Landes mischten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß dem scheinbaren Durcheinander in der Regierungspolitik gegenüber den Missionaren eine Methode zugrunde liegt: Da eine eindeutige Regierungspolitik mit dem Ziel der Ausweisung der Missionare sowohl im Innern des Landes (d. h. in den Südprowinzen) als auch nach außen hin ungünstige Wirkungen haben könnte, überläßt man es den untergeordneten Regierungsorganen, durch scheinbare Übergriffe die Politik der Regierung durchzuführen. Aber es ist auch durchaus möglich, daß es bei einer so zweideutigen Politik zu wirklichen Übergriffen kommt. So ist z. B. der Initiator des Ausweisungsbefehls der Gouverneur der Provinz Äquatoria. Dieser drohte bei gleicher Gelegenheit mit der Ausweisung aller italienischen Missionare. Eine Protestaktion von 15 südsudanesischen Abgeordneten ist durch den Regierungswechsel hinfällig geworden.

Auch was die Klarheit der Regierungspolitik gegenüber den Südprowinzen und den dort lebenden Christen betrifft (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 415), darf man von der neuen Regierung nicht allzuviel erwarten. Sie wird zweifellos die „Integration“ der heidnischen Südprowinzen weiter betreiben, was mit einer Islamisierung gleichbedeutend ist. Sie wird daher auch versuchen, die Hindernisse für diese Integration, und dazu gehören nun einmal die katholischen Missionare, aus dem Wege zu räumen, und zwar in einer Weise, die die geringsten Schwierigkeiten bedeutet, d. h. durch gelegentliche Ausweisungen, für die sich im unruhigen Süden nur zu leicht

Gründe finden lassen, und durch eine Behinderung der Missionsarbeit, für die man im Bedarfsfall die untergeordneten Organe verantwortlich machen kann.

Ökumenische Nachrichten

Vor einer evangelischen Europakonferenz Seit langem bemühen sich evangelische Kirchenführer und Laien darum, im Rahmen der Ökumenischen Bewegung einen kirchlichen Zusammenschluß in Europa zustande zu bringen, der die besondere Verantwortung der Kirchen wahrnehmen soll. Bahnbrechend war dafür die Wirksamkeit der Arbeitsgemeinschaft „Christliche Verantwortung für europäische Zusammenarbeit“, der u. a. als deutsche Mitglieder Kirchentagspräsident D. Reinold v. Thadden-Trieglaff, Dr. Walter Bauer MdB, Dr. Gustav Heine mann MdB und Ministerpräsident a. D. H. Kopf, Hannover, angehören. Über ihre Pionierarbeit hat die Herder-Korrespondenz mehrfach berichtet (vgl. zuletzt 10. Jhg., S. 323). Es ist nun so weit, daß vom 6. bis 9. Januar 1959 in Nyborg eine „Gesamtkonferenz europäischer Kirchen“ tagen wird. Die Leitung des vorbereitenden Komitees haben Landesbischof Hanns Lilje, Erzbischof Kiivit, Estland, und der niederländische Generalsekretär Dr. Emmen. Für diese Konferenz hat die Arbeitsgemeinschaft „Christliche Verantwortung...“ den Kirchen einige Ratschläge erteilt.

Vor allem, so heißt es, sollten sich die Kirchen nicht von der Verantwortung zurückziehen, sondern schöpferische Maßnahmen zur europäischen Zusammenarbeit unterstützen und den Folgerungen der politischen Ethik nachgehen. Das christliche Denken über internationale Fragen unterliege besonderen Gefahren, z. B. einem Pessimismus und Mangel an Selbstvertrauen. Regierungen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer seien sich jener Faktoren, die auf eine Stabilität der europäischen Gesellschaftsordnung hinweisen, besser bewußt als gerade die intellektuelle Führerschaft der evangelischen Kirchen. Auch sei nicht zu leugnen, daß das Verhältnis des Evangeliums zu politischen ethischen Problemen immer noch eine ganz offene Frage im heutigen christlichen Denken sei. Der Bericht der Arbeitsgemeinschaft meint, Europa sei heute von einem Kriege weniger bedroht als je, weil die bloße Existenz der atomaren Waffen ihn hier verhüte. Die Entwicklung zum Gemeinsamen Markt, Euratom usw. seien hoffnungsvolle Zeichen. Die Kirchen müßten noch mehr zum Abbau des Nationalismus tun. Besonderes Gewicht wird auf die Pflege der geistigen Einheit Europas gelegt: „Es gibt eine große Fülle von Gelegenheiten, mit den Menschen in Osteuropa Beziehungen aufrechtzuerhalten. Und es ist die Pflicht der Christen des Westens, mit den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang die Verbindung aufrechtzuerhalten und neue zu schaffen ... trotz fortbestehender politischer Spannungen zwischen Ost und West.“ Zu der bevorstehenden Konferenz in Nyborg wurde auch die Russisch-orthodoxe Kirche eingeladen.

Neuordnung der Konfirmation in Thüringen Wie erinnerlich, hatte die letzte Synode der EKD eine Neuordnung der Konfirmation angeregt (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 417), weil die evangelischen Kirchen praktisch den Kindern und ihren Familien nicht

ein Durchhalten des Konfliktes wegen der staatlich erzwungenen Jugendweihen zumuten können. In fast allen evangelischen Zeitschriften sind daher in den letzten Monaten zahlreiche Vorschläge für die künftige Ordnung der Konfirmation veröffentlicht worden, von denen wir einige in der Zeitschriftenschau berichtet haben (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 168 unter Gründler). Sie laufen teilweise darauf hinaus, denjenigen Teil der Konfirmation, der ein Glaubensgelübde darstellt und die Vollgliedschaft in der Kirche mit dem Recht zur Übernahme kirchlicher Verantwortung verleiht, auf ein späteres Alter zu verlegen, in dem der junge Mensch voll entscheidungsfähig ist, die Zulassung zum Abendmahl jedoch vorzuverlegen, d. h. schon etwa im Alter von 10—12 Jahren damit zu beginnen, in der Annahme, daß dem Kinde aus der Teilnahme am Sakrament eine Stärkung für kommende Glaubensprüfungen erwächst. Wenn sich diese Regelung durchsetzen sollte, würde sie ein neues Sakramentsbewußtsein der Evangelischen dokumentieren. Unterdessen ist die Landessynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Thüringen der allgemeinen Regelung vorausgegangen, weil die Lage das erfordert, ohne daß damit eine künftige Gesamtordnung präjudiziert werden soll. Für 1959 wird u. a. angeordnet:

1. Es werden alle getauften Kinder konfirmiert, die von ihren Eltern der kirchlichen Unterweisung zugeführt wurden, an ihr sich beteiligt haben und durch regelmäßigen Gottesdienstbesuch erkennen ließen, daß sie in der Lehre der Kirche unterwiesen wurden und in dieser Lehre bleiben wollen.

2. Für die Kinder des Konfirmandenjahrganges 1959 bleibt wie bisher bei Schulentlassenen die Prüfung am Palmsonntag.

3. Diese Kinder werden zu einer anschließenden Abendmahlunterweisung zugelassen. Diese soll ihnen das Gewicht ihrer Entscheidung deutlich machen, die im Konfirmationsbegehren liegt. Für diejenigen, denen es mit dem Begehren nach dem Sakrament ernst ist, findet am Dreifaltigkeitssonntag ein Sakramentsgottesdienst mit einem Beichtgottesdienst am Vorabend statt.

4. Während der Zeit der Vorbereitung zum Abendmahl wird mit Eltern und Konfirmanden in Einzelgesprächen geklärt, ob dem Kind die Teilnahme am Sakramentsgottesdienst anzuraten ist. In besonderen Fällen kann der Pfarrer den Eltern nahelegen, ihre Kinder erst später am Abendmahl teilnehmen zu lassen. Das ist dann erforderlich, wenn die Kinder die Lehre der Kirche schmähen oder die Gabe des Abendmahles offensichtlich verachten oder zu erkennen geben, daß sie mit ihrer Teilnahme an der Jugendweihe eine Verleugnung des Evangeliums zum Ausdruck bringen wollen.

Das sind die wichtigsten Punkte.

Stellungnahme des Theologischen Ausschusses der VELKD

Der „Informationsdienst“ der VELKD veröffentlichte im November 1958 eine „Stellungnahme des Theologischen Ausschusses“, die künftigen Konfirmationsordnungen bestimmte Grenzen setzt und darauf verweist, es bestehe kein Grund, von dem Konfirmationsverständnis der „Lebensordnung“ der VELKD von 1952 abzugehen, vielmehr solle die lutherische Kirchenleitung diese in der gegenwärtigen Diskussion zur Geltung bringen. Danach steht die Konfirmation zwischen den beiden Sakramenten, sie setzt die Taufe voraus und führt den als Kind Getauf-